

Die große Gruselserie von Jason Dark

In den Fängen eines Teufels

Frankreich F 7,00 / Italien L 1600 / Niederlande f 2,15 / Spanien P 140



In den Fängen eines Teufels

John Sinclair Nr. 463

Teil 2/2

von Jason Dark

erschienen am 19.05.1987

Titelbild von Vicente Ballestar

Sinclair Crew

In den Fängen eines Teufels

Der Orlock war wieder da!

Vor 100 Jahren gestorben, geisterte er wie früher durch seine alte Burg.

Man hatte ihn auch den Schänder genannt, gefährlich war er, brutal und tödlich. Ausgestattet mit einer heimtückischen Waffe, die er schon damals rücksichtslos eingesetzt hat. Und er war bereit, die alten Zeiten wieder aufleben zu lassen. Den Anfang hatte er bereits gemacht. Sein erstes Opfer trieb im Pool des Schlosses…

»Suko… weg!«

Meine Stimme überschlug sich genau in dem Augenblick, als das Messer vorschwang und Kurs auf Sukos Gesicht nahm, der sich weit aus dem Fenster gebeugt hatte und zu mir hinstarrte.

Ich hockte in einem Nachbarfenster und hatte die lauernde Gefahr sofort bemerkt. Lauthals warnte ich Suko. Der tauchte im nächsten Augenblick weg. Gerettet, wenigstens vorerst.

Ich hockte weiterhin in einer verdammt ungünstigen Position auf dem Fensterbrett. Eine falsche Bewegung, und ich fiel in die Tiefe.

Ich drehte den Kopf und peilte schräg in die Höhe. Der unheimliche Schatten kauerte auf dem Dach, direkt vor einer Gaube, die weit vorgebaut worden war.

Noch immer hielt die Gestalt die gemeine Waffe fest. Erst jetzt zog sie das Messer langsam höher.

Ich wußte mittlerweile, um wen es sich bei diesem Unheimlichen handelte.

Es war Orlock, ein Toter, der vor rund 100 Jahren gestorben war.

Auf seine Spur waren wir praktisch durch Zufall gestoßen. Eigentlich hatte unsere Jagd einem ganz anderen gegolten. Einem ebenfalls Toten, dessen Vorleben wir näher unter die Lupe nehmen wollten.

Der Mann hatte van Dyken geheißen. Professor van Dyken, ein bekannter Chemiker, der sein Wissen nicht nur in den Dienst der Wissenschaft gestellt hatte, sondern auch in den eines Konzerns. Der OMEGA-Konzern, das nahm ich stark an, trug die Verantwortung für ein grauenhaftes Waldsterben. Dies wiederum hatte dämonische Kräfte geweckt, gegen die wir hatten ankämpfen müssen. Dabei war Lupina, die Königin der Werwölfe, endgültig vernichtet worden.

Uns war nur ein halber Sieg gelungen, und wir hatten uns wieder an den toten Professor erinnert. Wir fanden heraus, daß er hin und wieder nach Mittelengland gefahren war, an die Küste, wo es in der Nähe des Dorfes Trevose ein altes Schloß gab.

Hier hatte früher der Orlock gehaust und junge Mädchen hinter die düsteren Mauern gelockt. Er war gestorben, lag aber nicht mehr in seinem Grab, wie wir inzwischen wußten. Er geisterte durch das Schloß und hatte in der Gegenwart wieder einen idealen Nährboden für seine ruchlosen Taten gefunden.

Das Schloß war von der Firma OMEGA zu einer Ausbildungsstätte umfunktioniert worden. Junge Mädchen wurden hier auf ihren Job im Konzern vorbereitet.

Besser hätte es der Orlock nicht treffen können, und auch nicht Professor van Dyken. Er war nicht wegen seiner Forschungen nach Trevose gefahren, sondern wegen der Mädchen.

Heimlich hatte er sie beobachtet. Das war mit dem Leiter der Schule, Kenneth Dalton, abgesprochen worden, obwohl er es nicht so recht

zugeben wollte.

Kenneth Dalton war uns suspekt. Er hatte sich zudem als hinterhältiger Typ herausgestellt, der den Orlock unterstützte, denn Suko und ich waren von ihm niedergeschlagen worden.

Das alles war an einem Tag geschehen, wo Kinder und Jugendliche im nahen Dorf die Vernichtung des Orlocks feierten, denn es war in Trevose zu einem Brauch geworden. Damals war mit dem Tod des Orlock von den Menschen ein Alptraum genommen worden, so etwas mußte einfach gefeiert werden.

Wie viele Schülerinnen auf dem Schloß lebten, wußten wir nicht.

Man hatte uns nur mitgeteilt, daß sich einige von ihnen auf Wochenend-Urlaub befanden. Dies empfand ich als Vorteil.

Im Dorf selbst hatten wir die Tochter des Schulungsleiters kennengelernt. Ein hübsches Mädchen namens Alexandra. Mit ihr hatten wir im Schloß sprechen wollen, aber sie hatte sich auf telefonische Anrufe ebensowenig gemeldet wie ihre Mitschülerinnen.

Irgend etwas stimmte da nicht, ging nicht mit rechten Dingen zu.

Zudem mußten sich innerhalb des Gemäuers zahlreiche Geheimgänge befinden, von denen wir erst einen entdeckt hatten. Einen verborgenen Schacht hinter einer Paneelwand.

Es war besser, daß der Orlock uns jagte, als sich um die Mädchen zu kümmern. Suko und ich konnten uns wehren, auch gegen lebende Tote, wie er einer war.

Ich hatte natürlich keine Lust, die Nacht über auf dem Fensterbrett zu hocken. Die Scheibe, die mir im Weg stand, wollte ich einschlagen.

Meine Beretta hatte ich bereits hervorgeholt. An der Fensternischenkante hielt ich mich fest. Hier hockte ich vor Orlocks superscharfem Messer relativ geschützt. Wie sehr eine Attacke damit schmerzte, hatte ich schon am eigenen Leibe erfahren.

Der Orlock würde weitere Opfer suchen, deshalb mußten wir ihn stellen.

Ich holte mit der freien Hand aus und hämmerte den Kolben der Beretta gegen die schmutziggraue Fensterscheibe. Sie ging zu Bruch.

Der größte Teil der Scherben war nach innen gefallen. Durch gezielte Schläge verkürzte ich die spitzen Scheibenreste an den Ecken, konnte gefahrlos den Griff erreichen und das Fenster öffnen.

Sekunden später stand ich im Raum. Im Strahl der Lampe durchquerte ich ihn und suchte den Lichtschalter. Neben der Tür befand er sich an der Wand. Als ich ihn kippte, geschah nichts. Verdammt, jemand hatte auf dieser Etage den Strom abgestellt!

War die Tür verschlossen?

Nein, sie war es nicht. Ich konnte sie völlig normal öffnen. Ein Stein fiel mir vom Herzen. Das Schlüsselloch der Tür zum Nebenzimmer war nämlich von der Gangseite her verstopft worden.

Wahrscheinlich hatte Kenneth Dalton dies getan.
Ich war durch die Aktivitäten des Orlocks gewarnt und stürmte nicht wie ein Wilder auf den Flur. Sehr vorsichtig handelte ich und blieb auf der Schwelle stehen.
Auch im Flur waren sämtliche Lichter ausgefallen. Düstere Schatten herrschten vor. An der linken Seite befand sich die Treppe.
Von dort kroch ein fahler Lichtschein in den Gang.
Sicherheitshalber wartete ich noch einige Sekunden ab. Erst dann schob ich mich vor.
Natürlich hätte ich gern den Orlock gejagt, doch der würde sich bestimmt nicht mehr auf dem Dach aufhalten. Suko war jetzt wichtiger. Der Raum lag links von dem, den ich verlassen hatte.
Sehr leise bewegte ich mich, leuchtete wieder in den leeren Gang.
Vor der Zimmertür stehend, drehte ich die linke Hand, strahlte das Schloß direkt an.
Um meine Lippen huschte ein hartes Grinsen. Es hatte tatsächlich jemand von außen her etwas hineingestopft.
Irgendein Stück Kunststoff, das ich mühsam wieder herauszog.
Suko klopfte von innen. Er mußte mich schon gehört haben. »Bist du in Ordnung?« fragte ich.
»Alles klar.«
»Hat dich das Messer erwischt?«
»Na ja…«
Diese Antwort gefiel mir nicht. Wahrscheinlich hatte Suko etwas abbekommen. Er wollte es nur nicht zugeben.
Als das Schloß endlich frei war, öffnete ich es mit dem Dietrich.
Suko stand einige Schritte entfernt, fast schon in der Mitte des Zimmers. Zwischen Kinn, Wange und Handfläche sah ich ein helles Taschentuch. Demnach hatte es ihn doch erwischt.
»Laß mal sehen«, sagte ich und leuchtete ihn an.
Suko nahm das Taschentuch weg. Blut rann durch das Gesicht.
»Eine halbe Sekunde später, John, und du hättest mich ohne Nase und vielleicht auch Kinn sehen können.«
»Wir hätten dir schon was angeklebt.«
»Danke, darauf kann ich verzichten, aber nicht auf den Orlock. Er war es doch – oder?«
»Ja, er hockte oben auf dem Dach und erwartete mich. Phantasie hat er, das muß man ihm lassen.«
»Wann holen wir ihn uns?«
»So schnell wie möglich, aber erst möchte ich mit einem anderen Typen einige Takte reden.«
»Ich freue mich auch schon auf Dalton«, sagte Suko. Er begleitete die Worte durch sein entschlossenes Nicken.
Den Weg zu Daltons Büro kannten wir. Nachträglich war ein Lift in

das Schloß eingebaut worden. Wir hatten ihn auf dem Hinweg genommen und wollten auch jetzt mit ihm in die tieferen Stockwerke fahren, aber der Lift funktionierte nicht. Irgend jemand hatte ihn stillgelegt, wie auch die Beleuchtung in unserer Etage.

Suko schüttelte den Kopf. »Ich möchte gern wissen, was uns hier noch alles erwartet.«

Ich blickte mich um. In dieser Schloßetage war es still. Sämtliches Leben schien ihr entrissen worden zu sein. Die Atmosphäre paßte.

Sie konnte mit dem Begriff Angst umschrieben werden.

Wir suchten den Orlock, aber ich hatte ihn leider nur einmal sehr schwach gesehen. Auch die Szene auf dem Dach konnte ich nicht zählen. Der Orlock war brandgefährlich und vor allen Dingen heimtückisch. Er setzte seine Klingen rücksichtslos ein.

Suko hob die Schultern. »Irgendwie werde ich den Eindruck nicht los, daß wir die einzigen außer unseren speziellen Freunden hier im Schloß sind. Wenn ich da an Internate denke, da ist es längst nicht so still wie in diesem Bau.«

»Wochenende«, sagte ich.

»Oder tot.«

Ich sah Suko an. Im Düstern wirkte sein Gesicht kalt und die Augen fremd.

»Hoffentlich hast du nicht recht«, hauchte ich. »Hoffentlich nicht. Das wäre fatal.«

»Dalton«, erinnerte er mich.

Ich nickte. Wir nahmen den Fußweg. Erst jetzt, wo wir den Weg allein finden mußten, stellten wir fest, wie weiträumig das Schloß war. Durch mehrere Seitentrakte führte uns der Weg. Vorbei an zahlreichen Türen, hinter denen die Schulungsräume lagen, wie die Türschilder verrieten.

Schließlich standen wir vor der Bürotür und hörten plötzlich Schritte. Kam Dalton?

Nein, bestimmt nicht, der hätte nicht auf dem Weg durch die Gänge gepfiffen.

Ein Mann erschien. Klein, glatzköpfig, bekleidet mit einem grauen Kittel. An der Hand trug er einen Werkzeugkasten, der ziemlich schwer war, denn der Mann hing schief.

Als er uns sah, blieb er stehen und stellte den Kasten ab. »Wer sind Sie denn?« fragte er uns.

»Und Sie?«

»Ich bin der Hausmeister«, antwortete er mir.

»Okay, Mister.« Ich stellte uns vor und fügte auch gleichzeitig den Beruf hinzu.

»Polizei? Was wollen Sie denn hier?«

»Mit Ihrem Chef reden.«

»Mr. Dalton ist im Haus, glaube ich.«

»Haben Sie ihn gesehen?«

Der Hausmeister strich über seine Glatze. »Nein, in der letzten Zeit nicht mehr. Aber das hat nichts zu sagen. Ich bin voll beschäftigt. In einem Stockwerk ist das Stromnetz zusammengebrochen.«

»Kommt das öfter vor?« fragte Suko.

»Nein, überhaupt nicht, trotz der vielen technischen Geräte. Da hat bestimmt jemand daran gedreht.«

»Die Mädchen?«

Der Hausmeister grinste. »Manchmal spielen mir diese Scherzkekse schon Streiche, aber das… das glaube ich nicht.« Er nickte uns zu und ging wieder an seine Arbeit.

»Ein vertrauensseliger Mann«, erklärte Suko. »Der hat uns nicht mal nach den Ausweisen gefragt.«

»Wer vermutet hier schon Böses?«

»Wir!«

Ich öffnete die Bürotür. Dunkel lag der Raum vor uns. Da wir keine Katzenaugen besaßen, machte ich Licht. Wir kannten uns schon aus, nur fanden wir diesmal den Raum leer, und es gab auch keine Spuren, die auf Dalton hinwiesen.

Suko und ich gingen auf und ab. Mein Partner warf mir einen fragenden Blick zu. »Sehen wir uns mal näher um?«

»Weshalb nicht?«

»Dann los.«

Aufbrechen wollten wir nichts. Suko kümmerte sich um die Regale und Einbauschränke, ich zog die Schubladen des großen Schreibtisches auf. Obwohl jede hätte abgeschlossen werden können, waren sie alle offen. Bis zum Anschlag zog ich sie hervor und suchte sie durch.

Mir fielen Akten in die Hände, mit denen ich nichts anfangen konnte. Auch firmenspezifische Computer-Programme enthielt der Schreibtisch, aber damit konnten wir ebenfalls nichts anfangen.

Ich suchte die Schubladen von oben nach unten durch. In der zweitletzten fiel mir ein Schnellhefter in die Hände, der ein durchsichtiges Deckblatt trug.

Normalerweise rechnet man damit, irgendwelche Papiere zu finden. Das war hier nicht der Fall. Als ich ihn aufschlug, rutschten mir Fotos entgegen.

»Suko, komm mal her!«

Mein Partner blieb mir gegenüber stehen und sah zu, wie ich die Aufnahmen auf den Tisch kippte und sie dort zurechtlegte.

»Was ist das?« fragte der Inspektor.

»Mädchen. Nur Gesichter von Mädchen. Mal lachend, mal ernst schauend, mal hübsch, auch weniger hübsch…«

»Und? Das ist die Kartei der Schülerinnen, John. Was willst du eigentlich?«

»Sieht so eine Kartei aus?«

»Wenigstens keine normale. Vielleicht hat sich unser Professor da seine Bienen ausgesucht.« Es waren so viele Fotos, daß sie die gesamte Schreibtischbreite einnahmen. Auch Alexandra Daltons Bild befand sich unter der Sammlung.

Suko deutete mit dem Finger darauf. »Ich sage dir, John, das ist Alexandra, und ich frage mich, was ihr Bild unter den Aufnahmen zu suchen hat.«

Ich wollte es in die Hand nehmen. Ein wenig ungeschickt stellte ich mich dabei an. Ein anderes Foto rutschte über die Schreibtischkante und trudelte zu Boden. Dabei kippte es und blieb mit der Aufnahme nach unten liegen.

Als ich das Foto aufhob, wurde mein Blick starr. Auf die Rückseite war mit schwarzem Filzstift ein Kreuz gemalt worden. Ich hielt es so, daß auch Suko draufschauen konnte.

»Ein Kreuz«, flüsterte ich.

Mein Freund nickte. »Das Todeszeichen.« Plötzlich bewegte er sich hektisch und fing an, jede Aufnahme umzudrehen. Wir atmeten immer auf, wenn wir kein Kreuz entdeckten, aber fünf Aufnahmen waren trotzdem mit schwarzen Kreuzen markiert worden.

»Fünf Mädchen«, sagte ich.

»Nein, sechs.« Suko drehte auch das letzte Bild herum, zeigte mir das Kreuz und dann das Foto.

»Alexandra Dalton!« flüsterte ich.

»Sicher.«

Mir rann es kalt den Rücken hinab. Verdammt, Suko und ich hatten uns mit Alexandra Dalton verabredet. Sie aber war nicht erschienen. Jetzt sahen wir dafür ihr Bild, und es war mit einem schwarzen Kreuz auf der Rückseite gekennzeichnet worden.

Ein Todeszeichen!

Dabei stellte sich die Frage, ob Alexandra Dalton noch lebte und auch natürlich die anderen Mädchen. Wir hielten uns schon einige Zeit im Schloß auf, eine Schülerin war uns bisher noch nicht begegnet. Das bereitete uns Sorgen.

»Fünf plus Alexandra«, sagte Suko leise. »Verdammt, John, ich habe ein ungutes Gefühl.«

»Kann ich mir vorstellen.«

»Und jetzt?«

Ich hob die Schultern. Es war eine gute Frage. »Erreicht haben wir ja nichts«, gab ich zu.

»So gut wie nichts«, verbesserte mich Suko. »Schließlich haben wir unser Leben gerettet.«

»Ja, das ist schon was.«
»Wir müssen die Mädchen finden. Wenn wir auf ihre Spuren stoßen, haben wir auch den Orlock.«
»Und was ist mit Dalton?«
»Ich weiß es nicht.« Suko hob die Schultern. »Ich kann mir einfach nicht vorstellen, daß er mit dem Orlock unter einer Decke steckt. Der ist doch Vater und wird es nicht zulassen, daß dieser lebende Tote Alexandra tötet.«
»Das sagst du. Denk daran, was wir schon für Tragödien erlebt haben, wenn es um familiäre Dinge ging.«
»Sicher.«
Ich klopfte auf den Schreibtisch. »Irgendwo steckt dieser Teufel«, sagte ich leise. »Irgendwo in diesem verdammten Bau. Vielleicht in einem Geheimgang oder in einem versteckt liegenden Zimmer.«
»Den Keller kennen wir auch noch nicht.«
»Nein. Ebensowenig wie die Schlupfwinkel. Suko, ich denke immer an das Grab, das ja leer war. Es liegt nicht weit vom Schloß weg. Ich kann mir vorstellen, daß es zwischen dieser Gruft und dem Schloß eine Verbindung gibt.« Mit der Zeigefingerspitze zeichnete ich einen Strich quer über den Schreibtisch nach.
»Da widerspreche ich dir nicht. Willst du noch einmal hin?«
»Ja.«
Suko zog die Stirn kraus. »Und das Schloß hier bleibt unbewacht?«
Ich hob die Hand und streckte den Zeigefinger gegen meinen Freund und Kollegen. »Natürlich nicht, mein Lieber. Du bist doch hier.«
Er lachte kratzig. »Also sollen wir uns trennen. Von verschiedenen Seiten zuschlagen?«
»Erst einmal den Orlock in die Zange nehmen.«
Suko scheuerte über sein Kinn. »Das wäre natürlich eine Möglichkeit«, gab er zu.
»Das ist sogar eine.«
»Trotzdem, John. Wie willst du den Schutt vor und über dem Eingang beiseite räumen?«
»Ich hole mir aus dem Dorf ein paar Männer. Sie müssen einfach mit. Sie können mir auch Seile überlassen, über die ich mich in die Tiefe hangeln werde.«
»Soll ich das nicht übernehmen?«
»Laß mich mal. Du wirst dich hier im Schloß umsehen.«
»Na gut.«
Der Inspektor brachte mich noch zur Tür. Als ich sie öffnete, strich er über meinen Hals. »Darauf, John, solltest du besonders achtgeben. Man hat leider nur einen.«
»Danke gleichfalls.«
Wenig später saß ich im Rover und brauste mit einem Kavalierstart

davon…

***

Da war das schreckliche Gesicht, da war die gefährliche Klinge, die vor der Kehle des blonden Mädchens schwebte, da war die Angst, der Geruch nach Tod und Grauen, und da war der, dem das Gesicht gehörte.

Der Orlock!

Mara, das zweite Mädchen, stand einige Schritte entfernt, wurde vom Fackellicht umspielt und hatte das Gefühl, als würden die Wände um sie herum leben.

Alles andere war tot, so kalt, so starr.

Auch Alexandra, die im Griff dieses Unholds hing. Ihr Mund stand offen, aber sie schrie nicht. Das hatte sie schon hinter sich, als ihr die alte Leiche in die auffangbereiten Arme gefallen war. Alex war vor Entsetzen starr.

Die Augen glichen bewegungslosen Kugeln. Vielleicht sah sie das Rasiermesser, das eine Form aufwies, wie man sie früher einmal gehabt hatte. Mit einem Holzgriff versehen und einer ziemlich langen, fürchterlichen Klinge.

Sie sollten sterben!

Erst Alex, dann Mara! Der Orlock war zurückgekehrt. Ein Wesen aus dem Totenreich begann seine fürchterliche Jagd nach jungen Mädchen von vorn. Ein Opfer hatte er sich bereits geholt. Clara Hastings, die Gouvernante, trieb tot durch den Pool im Keller. Die beiden Freundinnen hatten erkannt, daß der Orlock nicht bluffte, und er hatte auf sie gelauert. Und zwar im alten Stollen, der vom umgebauten Teil des Kellers irgendwo wieder ins Freie führte, denn der Luftzug drang bereits durch den Gang und war gegen die erhitzten Gesichter der Freundinnen geweht, als sie sich auf der Flucht befanden.

Bisher hatten sie ihn nur als Schatten gesehen. Eine düstere Projektion seines Armes und mit dem Messer in der Faust. So war er im Gang und auf der Leinwand des Videoraumes erschienen, als sich die Mädchen den Film Ghostbusters ansehen wollten.

Der Film war vergessen. Flucht hieß die Devise. Alexandra kannte sich zum Glück aus, sie besaß die Schlüssel für die entsprechenden Türen, auch zu dem Geheimausgang im Keller, der die Girls in den alten Stollen geführt hatte.

Hier lauerte der Orlock!

Nicht nur er hielt sich verborgen. Aus einer der drei von Fackelschein beleuchteten Nischen an der linken Gangseite war eine alte Leiche in die Arme der vorgehenden Alexandra gekippt. Wenig später war der Orlock wie ein Phantom erschienen.

Jetzt hatte er sie!

Mara zitterte. Sie wußte nicht, was sie tun sollte. Sie starrte nicht nur Alex, ihre Freundin an, auch den Unheimlichen, dessen Gesicht furchtbar aussah.

Schon unter dem weißen struppigen Haar begann das verzerrte Muster aus Narben, das die Haut zeichnete. Diejenigen, die den Orlock damals eingefangen hatten, mußten sich schrecklich an ihm gerächt haben. Sie hatten das gleiche mit ihm getan, was er mit den Mädchen angestellt hatte.

Die Narben, sie waren so gut wie nicht verheilt und erinnerten an einen blutroten Schwamm, zogen sich hinunter bis zum Kinn, und darunter, genau dort, wo der Hals begann, zeichnete sich ein breiter, roter Strich ab. Diese Verletzung mußte damals zum Tod des Orlocks geführt haben.

Doch er lebte.

Und er hatte Alex!

Sie und Mara hatten bereits eine Hölle hinter sich, nun aber war das Grauen eskaliert. Dieser von Fackelschein erfüllte Teil des Ganges sollte zu ihrem Grab werden.

Der Orlock war stark. Alex hatte keine Chance, sich aus dem Klammergriff herauszuwinden. Ihr Rücken wurde von seiner Kraft durchgedrückt, so eng preßte er sie an sich.

»Nein!« flüsterte Mara plötzlich. »Bitte nicht. Bitte nicht töten. Tu es nicht!«

Der Orlock hatte ihre Worte vernommen. Er reagierte auch, denn er bewegte die Augen. Ein Zeichen der Hoffnung? Nein, denn im nächsten Augenblick drückte er das Messer vor. Mara schrie auf, als sie sah, wie es sich Alexandras Kehle näherte. Jetzt war alles aus, aber der Orlock schnitt nur in den Pullover einen schrägen Streifen hinein; um seine ebenfalls zerstörten Lippen zuckte ein diabolisches Lächeln.

Mara kannte sich aus. Sie wußte aus den Erzählungen, daß diese Bestie ihre Opfer nie sofort getötet hatte. So etwas hatte sie auch mit Alex vor.

Und Mara sollte Zeuge werden.

Sie wußte nicht, was plötzlich in sie fuhr und woher sie auf einmal den Mut nahm. Vielleicht handelte sie auch in einer Panik, die niemand erklären konnte und möglicherweise als Lebenswille zu bezeichnen war. Vernünftig war es nicht, was das Mädchen unternahm.

Mara warf sich den beiden entgegen.

Damit hatte selbst der Orlock in seinen kühnsten Träumen nicht gerechnet.

Plötzlich war Mara vor den beiden. Ihr schlanker Körper streckte sich, das Gesicht war von der Anstrengung gezeichnet, sie stieß ihre Arme vor und hatte das Gefühl, alles würde zu langsam gehen, aber

sie bekam den Arm des Orlocks zu packen, riß ihn zur Seite, sah plötzlich Blut aus einer Wunde in Alexandras Gesicht sprudeln, brüllte ihr irgend etwas zu und trat dem Orlock gleichzeitig mitten in den Leib.

Der flog zurück in die Nische und wollte wieder hoch, als zwei Dinge passierten.

Zunächst einmal zerrte Mara die schreckensstarre Alex aus dem unmittelbaren Gefahrenbereich. Das Mädchen befand sich noch in Bewegung, als sich von der Decke der Nische etwas löste und genau in dem Moment nach unten raste, als der Orlock vorsprang.

Es war ein Gitter!

Eine Maus wäre möglicherweise mit viel Glück und dem Schrecken davongekommen, nicht aber der Orlock. Ihn traf das Gitter voll und drückte ihn zu Boden. Er lag auf dem Bauch. Mit der vorderen Hälfte seines Oberkörpers ragte er in den Gang hinein, die Beine befanden sich noch in der Nische. Aus dieser Falle konnte auch er sich nicht befreien, obwohl er sich bemühte und versuchte, das Gitter in die Höhe zu drücken.

Er schaffte es nicht.

Dieser Satan war in seiner eigenen Falle gefangen!

Mara lief weg.

Erst jetzt war Alexandra aus ihrer schockartigen Trance erwacht.

Sie sah Mara laufen und schrie ihr nach. »Laß mich nicht allein! Bitte nicht!«

»Ich komme zurück!«

Das Mädchen handelte entschlossen und auch überlegt. Wenn sie ihre Flucht fortsetzten, brauchten sie Licht. Und Fackeln waren zum Glück vorhanden.

In der zweiten Nische riß sie die Pechfackel aus der Halterung und hetzte zurück.

Alex lehnte mit dem Rücken an der feuchten Stollenwand. Sie starrte schräg nach vorn, wo der Orlock lag und sich noch immer bemühte, das Gitter in die Höhe zu schieben. Nicht einmal drehen konnte er sich.

Das Gitter war zu schwer.

Mara blieb dicht vor ihm stehen.

Der Orlock bemerkte sie und schielte hoch zu ihr.

Mara durchzuckte ein wilder Gedanke. Wenn sie ihn jetzt mit der Flamme bestrich, würde er verbrennen. Es zuckte schon in ihrem Arm, dann aber waren die Skrupel stärker. Vielleicht hätte sie es noch vor wenigen Minuten getan, jetzt schaffte sie es nicht mehr. Sie konnte die Hemmschwelle nicht überwinden.

Das rot-gelb-schwarze Licht strich über den Körper des Schänders und berührte auch die Messerklinge. Noch immer hielt der Orlock sein

teuflisches Instrument in der rechten Hand. Er würde es freiwillig nicht hergeben.

Mara hob den rechten Fuß. Er näherte sich dabei dem Handgelenk des Orlocks.

Dann trat sie zu.

Kein Schrei des Schmerzes drang durch den Stollen, aber der Orlock öffnete trotzdem seine Faust. Mit einem Kick stieß Mara ihm die Klinge aus der Hand.

Blitzschnell bückte sie sich und nahm das Messer an sich. Tief atmete sie dabei ein.

»Los, Mara! Töte ihn! Töte diese verdammte Bestie!«

Das Mädchen drehte sich um. Alex war wie von Sinnen. Sie hatte geschrien, denn sie wollte, daß diese Bestie vernichtet wurde.

Mara schüttelte den Kopf.

»Tu es!«

»Nein, Alex!« erwiderte sie mit zittriger Stimme. »Nein, ich… ich kann es nicht!«

»Gib mir das Messer!«

Mara zögerte. Die Freundin starrte sie mit haßerfülltem und flammendem Blick an. »Ich will ihn töten! Ich muß es tun! Nur so sind wir sicher vor ihm!«

»Ja, vielleicht…«

Alexandra nahm das Messer an sich. Sie umkrampfte den Griff mit harter Hand. Scharf zeichneten sich dabei die Knöchel unter ihrer Haut ab. Sie hatte den Mund so zusammengepreßt, daß ihre Lippen einen Strich bildeten.

Dann löste sie sich von der Wand und ging geduckt, den Atem durch die Nase einsaugend.

Mara trat zur Seite, damit sie freie Bahn hatte. Sie erkannte ihre Freundin kaum wieder. Innerlich mußte Alexandra zu einer anderen Person geworden sein, die Erlebnisse der nahen Vergangenheit hatten sie völlig verändert.

Der Orlock starrte sie an. Sein Haar lag auf dem schmutzigen Boden wie helles Stroh. Die langen Jahre des Todes schienen an ihm spurlos vorübergegangen zu sein.

Alex bückte sich. »So«, sagte sie. »Jetzt bist du…«

Da lachte der Orlock. Erst leise, fast flüsternd, einen Moment später aber lauter und kreischend, so daß es durch den Stollen hallte.

Dieses furchtbare Lachen ließ nicht nur Mara zusammenzucken, auch Alexandra reagierte so. Sie wich sogar zurück, als hätte sie vor ihm Angst bekommen.

Er war nicht zu bremsen, lachte die beiden Mädchen aus, freute sich über ihre Unsicherheit, und es war Alexandra, die als erste die Konsequenzen zog.

Scharf drehte sie sich um und wandte dem Unheimlichen den Rücken zu. Dann rannte sie weg, als wären hundert Teufel hinter ihr her. Sie schleuderte sogar die Klinge zur Seite, um die Hände frei zu haben, die sie gegen ihre Ohren preßte.

Es kam, wie es kommen mußte. Alex stolperte, verlor die Balance und fiel zu Boden.

Gekrümmt blieb sie liegen und jammerte. Ein Bein zog sie an und hielt sich das Knie.

Mara warf noch einen Blick auf den Orlock. Sie hatte ihn ebensowenig töten können wie Alex. Jetzt galt es für die beiden, den Ausgang zu finden.

Ihre Freundin war nicht weit gekommen. Sie hatte sich inzwischen aufgerichtet. Das Fackellicht tanzte über ihr schmerzverzerrtes Gesicht. Wahrscheinlich hatte sie sich wehgetan.

Mara half ihr hoch. Sie hatte auch das Messer aufgenommen, es zusammengeklappt und in ihre rechte Tasche gesteckt. »Kannst du aufstehen?« fragte sie.

»Ich versuche es.«

Alex schaffte es aus eigener Kraft, ging hinkend und lehnte sich an die Wand. Sie war noch immer blaß vor Angst und durchgeschwitzt. Ihr Atem ging keuchend, Speichel sprühte manchmal vor ihren Lippen, und die Augen tränten.

Das Lachen des Orlocks war verstummt. Keines der Mädchen schaute zu ihm zurück.

Alex stand gebückt und massierte ihre Kniescheibe. »Es tut weh«, sagte sie.

»Darauf können wir jetzt keine Rücksicht nehmen. Wir müssen weiter.«

»Ich weiß.«

»Weshalb hast du es nicht getan?« fragte Mara. »Was war der Grund? Du hättest…«

»Ich konnte es nicht. Ich konnte es einfach nicht.« Sie richtete sich wieder auf und starrte Mara an. »Begreifst du das? Ich brachte es nicht fertig, obwohl ich es wollte.«

Mara nickte. »Ja, das kann ich verstehen. Ich verstehe es sogar sehr gut. Mir ist es ebenso ergangen. Auch ich wollte ihn töten und war plötzlich gehemmt.«

»Kommt er wieder?«

Mara hob die Schultern. »Vielleicht schafft er es, sich zu befreien. Aber wenn, dann dauert es seine Zeit. Und die müssen wir nutzen. Da haben wir den Ausgang bestimmt schon gefunden.«

Alexandra schüttelte den Kopf. »Ich begreife nicht, woher du diesen Mut und die Nerven nimmst.«

»Ich auch nicht.«

»Warst du schon immer so?«

»Nein, das ist auch egal. Tu mir einen Gefallen und verliere nicht die Nerven. Wir packen es, Alex! Wir packen es wirklich! Wir brauchen nur die nötige Einstellung!«

»Ja, das glaube ich auch…«

Sie gingen weiter.

Zurück ließen sie das Grauen, aber vor ihnen lag noch so viel Unbekanntes…

***

Ich war in das Dorf gefahren, wo die meisten Menschen noch nicht schliefen. In den Pubs herrschte Hochbetrieb, der alte Brauch – die Vernichtung des Orlocks – mußte gefeiert werden.

Ich platzte mitten in eine sehr lustige Gesellschaft hinein. Es dauerte eine Weile, bis ich meine Wünsche äußern konnte. Die Männer und Frauen waren zuerst betroffen. Sie verstanden nicht, daß ein Mann versuchen wollte, das Grab des Orlocks zu betreten.

»Ich muß aber hinein!« erklärte ich.

»Und ich möchte, daß man mir von Ihrer Seite her hilft.«

Keiner wollte an meiner Seite bleiben. Die Angst vor der Gruft war zu groß.

»Darum geht es nicht. Ich will Männer haben, die mithelfen, die Trümmer und den Schutt zur Seite zu räumen. Dieses kleine Mausoleum ist leider eingestürzt.«

Im weichen Licht der Lampen sahen ihre Gesichter aus, als bestünden sie aus Haut und Schatten. Sie diskutierten noch, dann stand ein großer Mann auf und nickte.

»Ich habe eine Räummaschine.«

»Danke.«

Auch andere zeigten sich jetzt bereit, mich zu unterstützen. Als ich in meinem Wagen hockte, war ich davon überzeugt, daß wir es schaffen würden.

Ich rauchte eine Zigarette, da ich mich nach den Vorfällen etwas entspannen mußte. Plötzlich klopfte es gegen die Seitenscheibe. Ich drehte den Kopf und sah die kleine Gestalt eines Jungen neben dem Fahrzeug stehen. Es war Robby.

Er hatte die Aufgabe gehabt, mit dem Schnitzmesser in das Gesicht der Puppe zu schneiden, die dem Aussehen des Orlocks nachgebaut worden war. Und bei Robby hatte das Grauen begonnen, denn aus den Schnittwunden war plötzlich Blut gesprudelt.

Ich öffnete ihm die Beifahrertür. »He, Robby, so spät noch auf den Beinen?«

Der Junge stieg in den Wagen und zog die Tür zu. »Immer in einer solchen Nacht, Mr. Sinclair.«

»Und jetzt?«
Er drehte mir sein Gesicht zu. Ein freches Jungengesicht, so ein richtiger Lausbub. »Wissen Sie, ich habe da was gehört.«
»So? Was denn?«
Er wedelte Rauch zur Seite. »Die Leute hier sagen, daß Sie zu der Gruft fahren wollen, wo der Orlock liegt.«
»Das stimmt.«
Robby rutschte plötzlich unruhig auf dem Sitz hin und her. »Und was wollen Sie da?«
»Mir das Grab einmal näher anschauen.«
Seine Augen wurden groß. »Davor haben Sie keine Angst?«
Ich lachte leise. »Nein, weshalb? Ich habe doch gesehen, daß es leer ist. Kurz bevor alles einstürzte, konnte ich hineinleuchten.«
Robby nickte fast andächtig. »Mann, Sie trauen sich aber viel zu, Mister.«
Ich mußte lachen. »Tut mir leid, Robby, aber da gibt es nicht viel zu trauen.«
»Kann ich mit?«
»In das Grab?« Ich drückte den Glimmstengel aus.
»Nein, bis dahin nur.«
Ich hob die Schultern. »Das weiß ich nicht. Was sagen denn deine Eltern dazu?«
»Vielleicht sind die auch da. Es wollen einige Leute mitkommen, wie ich gehört habe.«
»Wenn du meinst. Ich weiß nicht so recht.«
Er winkte ab. »Ich stehe Ihnen auch nicht im Weg, Sir. Ehrlich.«
»Das will ich dir sogar glauben.«
Sein Gesicht nahm einen pfiffigen Ausdruck an. »Außerdem kann ich Ihnen Tips geben.«
»So?«
»Ja.« Er senkte die Stimme, als hätte er Furcht davor, jemand würde uns hören können. »Ich halte ja immer die Augen und Ohren offen, Sir. Und da habe ich einiges gehört, wissen Sie.«
»Was denn?«
»Man sagt, daß es sogar einen Gang geben soll, der vom Grab oder von der Gruft zum Schloß führt.«
»Wer sagt das?« fragte ich.
»Die Leute hier.«
Ich runzelte die Stirn. »Und das ist kein Gerücht?«
»Weiß ich nicht, Sir. Wir haben uns nie getraut, das Grab zu betreten. Aber Sie werden es tun.«
Ich lächelte ihn an. »Ja, das werde ich.«
»Kann ich nun mitfahren? Andere sind auch da. Das weiß ich genau, Sir. Für die Kinder ist noch nichts gelaufen, ich weiß das.«

»Nun ja, meinetwegen.«

»O danke.« Er hüpfte vor Freude und Aufregung auf dem Beifahrersitz herum.

Ich zwinkerte ihm zu, warf einen Blick in den Spiegel und sah die glotzenden Scheinwerferaugen eines Baggers. Für mich war es das Zeichen, endlich zu starten.

Wenige Minuten später befanden wir uns am Ziel. Es trafen zahlreiche Leute ein. Sie hatten Hacken und Schaufeln mitgebracht, aber die grobe Arbeit überließen wir dem Bagger.

Er schaufelte das mächtige Gestein weg. Dann begann die Kleinarbeit. Wenn viele Hände mit anfassen, ist so etwas schnell erledigt.

Nicht einmal eine halbe Stunde nach unserem Eintreffen lag die Gruft frei. Die Klappe war nicht wieder zurückgefallen. Ich arbeitete mich durch den Staub vor und schaute in die Tiefe.

Viel war nicht zu sehen. Meist Staub und auch Steine, die während des Einsturzes in den Schacht gefallen waren. Hoffentlich hatten sie den Gang nicht völlig verstopft.

Auch Robby hatte sich vorgedrängt, so daß er neben mir stehen konnte. »Ich würde da nicht reingehen!« sagte er.

»Das brauchst du auch nicht.« Ich drehte mich um. Mehrere Männer versperrten mir den Weg. Sie alle hatten scheue Blicke in den Einstieg geworfen. »Und er hat sich wirklich nicht darin befunden?« wurde ich angesprochen.

Ich wollte die Unruhe nicht noch mehr vergrößern und hob die Schultern. »So genau kann ich das nicht sagen. Es ist durchaus möglich, daß sich der Orlock da unten aufgehalten hat. Meine Lampe war zu schwach. Möglicherweise finde ich Reste von ihm. Das wird sich alles noch herausstellen.«

»Falls das Geröll nicht alles verdeckt hat.«

»Damit muß ich rechnen.« Ich verließ die Trümmerstelle wieder.

Jemand reichte mir einen Schluck zu trinken. Da es Alkohol war, lehnte ich dankend ab. »Vielleicht später, Freunde, wenn ich Genaueres weiß.«

»Was ist denn, wenn Sie den Orlock finden?«

»Werde ich mich freuen.«

Einige lachten. Es war gut, daß die Bevölkerung über die Tatsachen nicht genau informiert war. Der Orlock hatte seine Aktivitäten auf das Schloß beschränkt, und ich konnte nur hoffen, daß dies auch so bleiben würde.

»Hat jemand an das Seil gedacht?« rief ich den Männern zu, die den Bagger umstanden.

»Ja, ich.«

Es war der Schreiner, der die Figur hergestellt hatte. Er hatte sich

ebenfalls unter den Gästen in der Wirtschaft befunden. »Soll ich es Ihnen umbinden?«

»Das wäre nett.«

»Dann müssen wir zur Gruft.«

Wir stiegen über das Geröll. Zwei Männer begleiteten uns. Jemand schob mir noch eine schmale Stablampe in den Gürtel.

»Das Seil ist sehr lang. Sie werden an ihm wie an einer Leine laufen können.«

»Das möchte ich gar nicht.«

»Wieso?«

»Wenn ich unten bin, löse ich es. Falls es diesen Gang gibt, wie man vermutet, werde ich in Richtung Schloß gehen und mich dort ein wenig umsehen. Sollte der Stollen allerdings durch Geröll verschüttet sein, kehre ich wieder um. Deshalb möchte ich einige von Ihnen bitten, hier am Einstieg zu warten.«

»Das ist selbstverständlich.«

Wood, der Schreiner, legte mir das Seil um. Ich hatte die Arme angehoben, so daß es durch meine Achselhöhlen lief.

»Es wird ein wenig schmerzen«, sagte man mir.

»Das halte ich schon durch.«

»Unseretwegen können Sie.«

Zu dritt hielten sie das Seil. Ich setzte mich auf den Rand der Luke und ließ meine Beine in die Tiefe baumeln. Noch einmal überprüfte ich die Festigkeit des Seils, hob beide Arme und umklammerte mit den Händen das Seil über meinem Kopf, weil ich mir selbst noch Hilfe geben wollte.

Kurz danach sank ich, von allen guten Wünschen begleitet, in die Gruft hinein…

***

Suko hatte ein ungutes Gefühl, als er seinem Freund nachschaute.

Das Schloß mit John gemeinsam zu durchsuchen wäre möglicherweise besser gewesen, aber wenn die Chance bestand, den Orlock einzukreisen, war das auch gut.

Erst als die Heckleuchten vom Dunkel der Nacht verschluckt worden waren, schloß Suko die breite Tür. Vor ihr blieb er stehen und blickte in die Halle.

Sie war so leer, wirkte trotz der Möbel kalt, als würde unsichtbar eine Bedrohung über ihr liegen. Und diese Bedrohung hatte einen Namen.

Orlock!

Irgendwo in diesem großen Bau hielt er sich auf. Versteckt in Nischen, Räumen oder Gängen, um dort auf Opfer zu lauern.

Opfer, welch ein Wort! Suko schüttelte den Kopf. Er mochte diesen

Begriff nicht, aber er ließ sich auch nicht ausrotten und wurde so manches Mal zu einer traurigen Tatsache.

Automatisch dachte der Inspektor an die Mädchen. Sie waren nicht alle ins Wochenende gefahren, einige von ihnen mußten sich noch im Schloß aufhalten.

Aber wo befanden sich ihre Räume?

Um dies herauszufinden, blieb dem Chinesen nichts anderes übrig, als das Schloß systematisch zu durchsuchen. Und dabei wollte er auch nicht die Kellerräume oder Gewölbe auslassen, die es sicherlich gab.

Schritte ließen ihn aufhorchen. Durch eine sich öffnende Tür trat der Hausmeister. Er sah Suko in der Halle stehen und schlenderte auf ihn zu. Den Werkzeugkasten trug er nicht mehr.

»Warten Sie noch immer auf den Chef?«

»So ist es.«

Der Hausmeister holte eine kurze Zigarre aus der Kitteltasche und zündete sie an. »Schade, da kann ich Ihnen auch nicht helfen. Meiner Ansicht nach müßte er noch hier sein.« Er paffte einige Wolken, und Suko sprach in sie hinein.

»Aber Sie haben ihn nicht gesehen?«

»Nein, nicht in der letzten Viertelstunde.« Der Hausmeister grinste.

»Aber der Lift funktioniert wieder. Wenn Sie ihn benutzen wollen, bitte.«

»Vielleicht später. Sagen Sie mal, Mister…«

»Sagen Sie Hugh.«

»Okay, Hugh. Wie viele Schülerinnen befinden sich noch im Schloß?«

Hugh hob die Schultern. »Exakt kann ich Ihnen das auch nicht sagen, Sir. Ich glaube sechs.«

»Das denke ich auch. Nur habe ich keines der Mädchen gesehen. Wo könnten sie sich aufhalten?«

»In den Zimmern.«

»Sind die abgeschlossen?«

»In der Regel nicht. Soll ich sie Ihnen zeigen?«

»Das wäre toll.«

»Ja, kommen Sie mit.«

Hugh war ein gemütlicher Typ. Vor sich hinpaffend, ging er zum Lift.

Suko hatte noch eine Frage. »Wer lebt eigentlich unter dem Dach? Ich habe da Gauben gesehen.«

»Ich.«

»Wie? Das gesamte…«

»Nein, nur ein Zimmer. Es ist nicht groß, aber ich bin zufrieden. Miete brauche ich nicht zu bezahlen, Verpflegung auch nicht, und ich bekomme noch ein paar Pfund raus. Das reicht für meine Bedürfnisse. Mal ein Bierchen, eine Zigarre. Was will der Mensch noch mehr?«

»Da haben Sie recht.«

Hugh nickte und deutete in den Gang. »Hier sind wir am Ziel. Die Räume rechts und links.«

Suko schüttelte den Kopf. »Es kommt mir vor, als wären alle Schülerinnen ausgeflogen.«

»Das wundert mich, Sir.«

»Wieso?«

»Ich habe mit einem Ohr mitbekommen, daß sie eigentlich eine Fete feiern wollten.«

»Und die ist ausgefallen?«

»Hören Sie etwas, Sir?«

»Nein.«

»Da ist immer viel los. Na ja, Sie sind Polizist und können ruhig einen Blick in die Zimmer werfen. Da brauche ich kein schlechtes Gewissen zu haben.«

Die beiden so unterschiedlichen Männer begannen mit der Durchsuchung. In den ersten Zimmern fanden sie keinen Menschen. Die Räume sahen so aus, wie man sie verläßt, wenn man für einige Tage wegfährt. Aufgeräumt und geputzt.

Hinter der vierten Tür war alles anders. Der Hausmeister schaltete jedesmal das Licht ein. Auch jetzt tat er das und gab einen erschreckten Laut von sich.

»Da, Sir!«

Das Girl mit den blonden Locken und dem blauen Kleid lag wie tot auf dem Bett. Ein Arm über die Kante gerutscht, die Fingerkuppen berührten den Boden.

»Bleiben Sie zurück, Hugh«, sagte Suko leise und ging auf Zehenspitzen vor. Das zweite Bett, es stand im rechten Winkel zum ersten, war leer.

Sukos Herzklopfen ließ nach, als er sich neben dem Mädchen zu Boden kniete.

Die Schülerin war nicht tot, sie schlief nur, aber so fest, daß sie sich nicht einmal rührte, als Suko sie an der Schulter rüttelte. Als hätte ihr jemand ein Schlafmittel verabreicht.

Suko legte den Arm wieder zurück und richtete sich auf. »Sie schläft«, erklärte er.

»Ein Glück.«

Die beiden Männer verließen das Zimmer und durchsuchten die folgenden Räume.

Auch hier fanden sie in einigen von ihnen schlafende Mädchen vor, die ebenfalls aussahen wie Tote.

»Wie kann jemand nur so tief schlafen?« fragte der Hausmeister.

»Dazu noch in dem Alter.«

Suko schloß auch die letzte Tür in der Reihe. »Indem man Schlaftabletten nimmt.«

»Wieso das denn?«

»Das frage ich mich auch.« Suko räusperte sich. »Fünf Mädchen haben wir tatsächlich gefunden, aber hatten sie nicht von einem sechsten gesprochen?«

»Da war ich mir nicht sicher. Ich habe auch keine Schülerin gemeint, sondern Alexandra Dalton.«

»Sie ist nicht in ihrem Zimmer«, sagte Suko.

Hugh verzog bedauernd das Gesicht. »Tut mir leid, ich hätte Ihnen gern geholfen, aber so…«

Suko winkte ab. »Sie haben schon genug für mich getan«, erklärte er. »Jetzt aber weiter. Ich komme noch mal auf die Party zurück. Wo hätte sie denn stattfinden sollen?«

»Meist unten im Gewölbe.«

»Wie? In den alten Verliesen?« Hugh winkte ab. »Nein, so ist das nicht. Von wegen altes Verlies. Das war einmal. Der Keller ist umgebaut worden. Sie finden dort einen Pool, Fitneßräume, sogar ein kleines Video-Kino. Auf den Keller kann man stolz sein.«

»Ja, den sehe ich mir an.«

Der Hausmeister schaute auf seine Uhr. »Sir, ich habe leider kein Videogerät. Gleich kommt ein Film, den ich unbedingt sehen möchte. Sie brauchen nur mit dem Lift zu fahren, er ist ja wieder in Ordnung.«

Der Inspektor nickte und lächelte.

»Klar, das verstehe ich, Hugh. Gehen Sie nur.«

»Danke.«

»Ach, noch etwas!« rief Suko ihm nach, und der Hausmeister drehte sich um. »Bitte, seien Sie vorsichtig.«

»Das bin ich immer.«

»Dann ist es ja gut.«

Abermals blieb Suko allein zurück. Dennoch war es nicht ruhig im Schloß. Irgendwo knackte oder bewegte sich immer etwas. Mal waren die Geräusche lauter, dann wurden sie wieder leise.

Ein Teppich im Gang schluckte die Schritte des Inspektors, als er auf den Lift zuging. Er würde ihn bis zum Pool transportieren. Sehr wohl war ihm nicht dabei, die Umgebung der schlafenden Mädchen zu verlassen. Der Orlock oder wer immer dafür verantwortlich war, hatte dies bestimmt nicht ohne Grund getan.

Als Schlafende waren sie die ideale Beute!

Suko hätte sich jetzt am liebsten John Sinclair hergewünscht, aber der befand sich bestimmt schon unter der Erde.

Hoffentlich nicht als Toter…

Suko stieg in den Lift, dessen Tür so einladend offenstand. Er fuhr in den Keller. Als sich die Tür zur Seite schob, konnte Suko bereits in das Gewölbe mit dem Pool hineinschauen.

Er konnte sich ein anerkennendes Nicken nicht verkneifen. Diesen

prächtigen Ausbau hätte er nicht erwartet.

Der gesamte Komplex lag unter einer für ihn gespenstisch wirkenden Stille. Suko verließ den Lift und schritt über den Fliesenboden dem Pool entgegen.

Bisher hatte er sich die glatte Wasserfläche nicht genauer ansehen können, das holte er nun nach und blieb wie vor eine Mauer gelaufen stehen.

Im Pool trieb eine Leiche!

Um die Frau herum schillerten rote Schlieren. Es war das Blut, das sie verloren hatte.

Am Rand verhielt der Inspektor seinen Schritt. Er schloß für einen Moment die Augen und dachte daran, daß der Orlock ein Opfer gefunden hatte. Er fing also dort wieder an, wo er aufgehört hatte.

Suko ballte die Hände. Er spürte plötzlich die fast schwüle Wärme, die hier unten herrschte. Auf seiner Stirn sammelte sich der Schweiß. In seinem Innern herrschte Aufruhr. Es war einfach schrecklich. Dieser Orlock war ihm stets einen Schritt voraus, und er fragte sich, wer als nächstes Opfer auf der Liste stand.

Vor allen Dingen mußte er das Versteck des heimtückischen Killers aufspüren.

Lauerte er noch hier?

Suko hatte leider traurige Erfahrungen mit Leichen machen müssen. Hätte sie nicht im Wasser gelegen, wäre es ihm möglich gewesen, festzustellen, wann der Tod bei dieser Frau ungefähr eingetreten war. Er wollte sie auch nicht aus dem Becken hervorholen, ging einmal um den Pool herum und schaute dabei auf die glitzernde Fläche, wo sich das Licht der senkrecht strahlenden Deckenleuchten brach.

Der Inspektor entdeckte auch noch die Fitneßräume. Er fand sie ebenso leer wie das kleine Video-Kino.

Er ging wieder zum Lift zurück. Überall hatte der Orlock seine Spuren hinterlassen, er selbst jedoch war unsichtbar geblieben, und das ärgerte den Chinesen.

Er konnte die ganze Nacht durch das Schloß geistern, ohne jemals etwas zu entdecken.

Der Lift brachte ihn wieder in die Etage, wo die Zimmer der Mädchen lagen.

Als sich die Türen öffneten, fiel Suko sofort auf, daß der Gang dunkel war.

Entweder hatte jemand das Licht gelöscht oder aber die Sicherung abermals herausgedreht.

Suko suchte im Licht seiner Lampe nach dem Schalter. Bei jedem Schritt spürte er die Kälte. In der Zwischenzeit war jemand hier gewesen und hatte vielleicht sogar tödliche Spuren hinterlassen. Die Zimmertüren der Schülerinnen fand Suko offen, und er entdeckte auch

die schlafenden Gestalten.
Sollte er hier warten?
Außer ihm und wahrscheinlich dem Orlock befand sich noch ein Mann im Schloß. Es war der Hausmeister. Der hatte seine Wohnung unter dem Dach. Suko entschloß sich, ihm einen Besuch abzustatten.
Der Mann mußte ihm, wenn er hatte, einen Plan des Schlosses geben. Sonst irrte der Inspektor von Etage zu Etage, ohne sich zurechtzufinden.
Diesmal nahm er die Treppe. So leise wie möglich schlich er sie hoch. Keiner begegnete ihm, und so gelangte er tatsächlich bis unter das Dach. Das letzte Stück mußte er eine Art Leiter hochsteigen, um in eine abgeteilte Diele zu gelangen, wo sich drei Türen befanden.
Hinter einer Tür vernahm er Geräusche. Ein dumpfer Schrei klang auf, dann fielen Schüsse.
Über Sukos Gesicht huschte ein Grinsen. Klar, der Hausmeister saß vor der Glotze.
Suko klopfte, es öffnete aber niemand. Wahrscheinlich hatte Hugh den Ton zu laut eingestellt.
Also öffnete der Inspektor die Tür. Er schaute in eine Junggesellenbude und sah auch das Dachgaubenfenster.
Ihm fiel auf, daß es geöffnet war. Das registrierte er mit dem zweiten Blick.
Der erste galt dem Sessel, der mit dem Rücken zur Tür stand. In einer schrägen Haltung hockte Hugh darin. So saß man nicht und sah fern. Das weiche Licht einer Wandleuchte streichelte die schief im Sessel hockende Gestalt, die jeden Augenblick zur Seite kippen konnte.
Suko war mit drei Schritten bei ihr.
Ein totenblasses Gesicht starrte ihn an. An der Stirn entdeckte Suko die weiter anschwellende Beule.
Ihm fiel ein Stein vom Herzen, daß der Orlock den Mann nicht getötet hatte, obwohl dies gar nicht seiner Art entsprach. Sonst hatte er nie Rücksicht genommen.
Der Inspektor schaltete genau in dem Augenblick den Apparat aus, als zwei Rocker ein Mädchen bedrängten.
Es wurde still.
Und er hörte das Schaben.
Nicht sehr laut, dennoch warnend.
Suko drehte den Kopf. Sein Blick streifte das offene Fenster. Von dort mußte das Geräusch gekommen sein.
Er hatte recht.
Der Killer hockte auf dem Dach. Vorgeschoben hatte er nur seinen Arm und die Hand, die eine flache Pistole hielt.
Im nächsten Moment drückte er ab!

***

Meine Achselhöhlen wurden trotz der Hilfe, die ich mir durch Festhalten gegeben hatte, malträtiert. Der Strick schabte und zurrte unter den Armen, aber er riß das Leder meiner Jacke zum Glück nicht auf. Die Strahlen starker Lampen begleiteten meinen Weg in die Tiefe. In den hellen Streifen wallte der Staub wolkenartig.

Stück für Stück ließen die Helfer das Seil in die Tiefe. Ich hatte meinen Kopf gesenkt und sah bereits das Geröll, das sich auch am Boden der Gruft angesammelt hatte. Allerdings war es nicht so gewaltig und sperrig, als daß es mir den gesamten Weg versperrt hätte.

Noch ein letzter Ruck, und meine Schuhsohlen berührten bereits die ersten schrägliegenden kantigen Blöcke, über deren glatte Flächen ich nach links hin abrutschte, mich aber wieder fangen konnte.

Aufatmend und wegen des Staubes auch hustend, blieb ich stehen. Ich sah nach oben, mußte aber geblendet die Augen schließen. »Ich bin unten, schaltet die Lampen aus.«

Sie kamen meinem Wunsch nach. Ich löste das Seil und gab ihnen bekannt, daß sie es wieder hochziehen konnten. Sehr schnell verschwand es aus meinem Blickfeld.

Allmählich hatten sich meine Augen an die Düsternis gewöhnt.

Sehr schwach nur erkannte ich hoch über mir den Eingang der Gruft. »Ist alles in Ordnung?« klang mir eine hohle Stimme entgegen.

»Ja.«

»Und Sie machen weiter, wie besprochen?«

»Auch das.«

»Viel Glück.«

»Danke.« Ich holte die schmale Stablampe hervor und schaltete sie ein. Ihr Strahl war kräftig. Er schimmerte in einem hellen Gelbweiß. Der Staub hatte sich zum Glück wieder gesetzt, so daß ich die unmittelbare Umgebung besser erkennen konnte.

Wenn es je Überreste des Orlocks gegeben haben sollte, waren sie unter den Steinen begraben. Da konnte ich leuchten, soviel ich wollte, ich entdeckte nichts.

Aber ich sah, daß ich am Beginn eines Tunnels stand. Und der führte, wenn mich nicht alles täuschte, in Richtung Schloß. Genau dort wollte ich wieder hin.

Unterirdische Gänge und Tunnel haben es gespenstischen Wesen schon immer angetan. Da machten weder Zombies noch Spukgestalten Ausnahmen.

Ohne lange zu zögern, begab ich mich auf den Weg und mußte feststellen, daß der Tunnel hoch genug war, um darin aufrecht gehen zu können.

Ich ließ die normale Welt gewissermaßen hinter mir zurück und tauchte ein in eine andere, unheimliche, die sich mir wie ein großes

Maul öffnete.

Dreck, Staub, Steine und ein ungewöhnlicher Geruch begleiteten mich auf meinem Weg. Das Licht tanzte unter einem unebenen Belag. Die Steine verschwanden sehr bald, dafür entdeckte ich mehrere kleine Mulden im Boden, wo sich im Laufe der Zeit das Schwitzwasser gesammelt hatte.

Hin und wieder leuchtete ich auch gegen die Decke. Bei alten Stollen, auch wenn sie schon lange gehalten hatten, mußte man damit rechnen, daß sie urplötzlich einbrachen.

Natürlich suchte ich vordergründig nach Spuren des Orlocks.

Auch wenn die Gestalt schon an die 100 Jahre nicht mehr lebte, war es durchaus möglich, Knochen- oder Aschereste zu finden.

Leider negativ…

Wenn ich mir die Entfernung zwischen der Gruft und dem Schloß vor Augen hielt, kam ich ungefähr auf 200 Yards. Allerdings Luftlinie, und der Stollen unter der Erde führte nicht auf direktem Wege zum Ziel. Hin und wieder beschrieb er auch einen Bogen.

Zudem wurde er enger.

Nach jedem Schritt schienen die Wände näher auf mich zuzunicken. Deutete es auf das Ende des Ganges hin?

Zum Glück nicht. Das Licht meiner Leuchte traf einen Spalt, der breit genug war, um einen Menschen durchzulassen. Als ich näher kam, wuchs meine Überraschung, denn hinter diesem gerade schulterbreiten Durchgang entdeckte ich ein Verlies.

Im ersten Augenblick war ich perplex, drückte mich hinein und blieb zunächst einmal in dieser ungewöhnlichen Umgebung stehen.

Wahrscheinlich war ich der einzige außer der Person, die sich hier aufgehalten hatte, der je dieses Verlies unter der Erde betreten hatte.

Die Wände bestanden aus einer Mischung aus Lehm und Steinen.

Sogar eine Säule ragte in die Höhe, die die Decke abstützte. Der Fußboden bestand aus zahlreichen, kleinen, als Muster gelegten Steinen, und ich sah an der gegenüberliegenden Seite die Umrisse einer braunen Tür, die sich innerhalb einer querstehenden Steinwand abzeichnete.

Hatte er hier gehaust?

Ich leuchtete das Verlies aus. Dabei entdeckte ich einen Gegenstand, den ich hier niemals vermutet hätte.

Es war eine Holzpritsche!

Sie stand so einladend da, daß ich auf sie zuging. Die Pritsche war zwar feucht, aber stabil genug, um mein Gewicht aushalten zu können.

Hatte vielleicht der Orlock dieses Verlies als Ausweichquartier benutzt? Wenn ja, dann konnte die offizielle Gruft nur als Täuschung bezeichnet werden. Wahrscheinlich hatte er seine Zeit hier verbracht.

Und das rund hundert Jahre…

Wie paßte dies zusammen? Konnte der Schänder überhaupt so lange überleben? Aus eigener Kraft bestimmt nicht, aber es gab da gewisse magische Möglichkeiten, die jemand nutzen konnte, wenn er beste Beziehungen besaß. Beziehungen zum Teufel, zum Beispiel.

Das konnte ich mir bei einer Figur wie dem Orlock durchaus vorstellen.

Ich umrundete die Bank einmal, stellte aber nichts Verdächtiges an ihr fest. Auch entdeckte ich nichts, was auf Asmodis hingedeutet hätte.

Und doch mußte gerade diese unbequeme Liege eine Bedeutung haben. So gewissenhaft ich den Raum auch ausleuchtete, es gab keinerlei Spuren. Weder Asche noch Knochen oder Haarreste von dem, der möglicherweise hier gestorben war.

Was blieb zu tun?

Eigentlich hatte ich nur eine Möglichkeit. Ich drehte mich um und ließ mich auf dieser Pritsche nieder. Das feuchte Holz gab ein wenig nach.

Die Stille empfand ich als bedrückend. Nur das leise Schaben war zu vernehmen, als ich ein Stück zurückrutschte und mich lang auf den Rücken legte. So war aus der Pritsche eine Ruhebank geworden.

Selbstverständlich tat ich dies nicht, weil ich kaputt oder müde war.

Irgendeine Funktion mußte die Liege einfach haben, und das wollte ich herausfinden.

Die Stablampe war ungewöhnlich lichtstark. Sie malte einen großen Kreis an die Decke, die sogar noch eine Wölbung zeigte.

Man hatte sie aus einem glatt wirkenden Material geformt, wahrscheinlich war es Lehm gewesen.

Wie gesagt, ausruhen wollte ich mich nicht. Ich rechnete damit, daß die Pritsche eine wichtige Bedeutung hatte, und das war tatsächlich der Fall.

Zwar blieb meine Umgebung die gleiche, aber es änderte sich trotzdem etwas.

Ein anderer Geist erfüllte plötzlich den Raum…

Er kam von irgendwoher, und ich mußte ehrlich gestehen, daß es keine guten oder positiven Strömungen waren, die plötzlich durch das Verlies glitten.

Gleichzeitig merkte ich die Warnung meines Kreuzes. Es hatte sich auf meiner Brust leicht erwärmt. Es strahlte seine Wellen ab, aber es glühte nicht auf.

Das geschah an den Wänden.

An allen vier Seiten sah ich die gelblich schimmernden, langgezogenen Fratzen, die allesamt Ähnlichkeit mit der Physiognomie des Satans hatten.

Widerlich anzusehen und geisterhaft zuckend, als könnten sie sich nicht entscheiden zu bleiben.

Ich aber wußte Bescheid und hörte schon bald darauf die flüsternde, kratzige Stimme meines »Freundes« Asmodis.

»Na, Geisterjäger, hast du die Gruft des Schänders gefunden…?«

***

Wären die Stäbe an den unteren Seiten spitz gewesen, hätten sie den Körper des Orlock längst durchbohrt und an den Boden genagelt.

Aber sie waren stumpf, so klemmten sie ihn nur fest.

Der Orlock tobte vor Haß.

Trotzdem nutzte ihm dies wenig, er war zu einem Gefangenen seiner eigenen Falle geworden. Sosehr er sich auch bemühte, das Gitter war einfach zu stark.

So blieb er liegen und hatte mit ansehen müssen, wie seine beiden Opfer verschwanden.

Aber er gab nicht auf.

Mit beiden Händen umklammerte er die Stäbe rechts und links seines Körpers. Ein paarmal hatte er bereits daran gerüttelt, so daß sie zitterten. Dies wiederum hatte ihm die Hoffnung gegeben, sich letztendlich doch befreien zu können.

Als normaler Mensch wäre er auch von den normalen Stäben längst zerquetscht worden, nicht aber als Günstling des Teufels. Auf den Satan setzte er seine Hoffnungen.

Nur half ihm Asmodis in seiner Lage nicht.

Er mußte sich selbst befreien!

Deshalb konzentrierte er sich auf die Stellen, wo ihn die Stäbe direkt einklemmten. Das war der Fall an seinen Hüften.

Der Orlock bewegte sich. Er versuchte auch, sich zu schütteln.

Das gelang ihm nicht. Seine Bewegungen konzentrierten sich auf den Kopf und das teilweise Anheben des Oberkörpers. Seine Hände drückte er zur Seite, umklammerte zwei Eisenstäbe und stemmte sich dagegen, um sie in die Höhe zu drücken.

Sein rötliches, zerschnitten wirkendes Gesicht war dabei verzerrt.

Die zahlreichen Narben leuchteten wie kleine Wunden. Da der Untergrund uneben war, hatte er in Höhe der Hüften mehr Spielraum.

Diesen Umstand konnte er vielleicht nutzen.

Der Orlock drehte sich, so gut es ging. Er spürte den Druck der Stäbe. Sein Fleisch und auch die Knochen wurden von ihnen zusammengepreßt. Er zog die Beine an wie ein Brustschwimmer und schien vor Kraft zu explodieren.

Und er schaffte es.

An der rechten Seite kam er tatsächlich frei, auch wenn die graue Kleidung an dieser Stelle in Fetzen ging und ein Stück Haut und

Fleisch auf der Strecke blieben.

Er wühlte sein Gesicht über den schmutzigen Boden, fraß den Staub, der zwischen den Lippen und auf der Zunge klebte, spie kleinere Steinreste wieder aus und begann damit, seine linke Seite zu befreien. Er hatte sich jetzt herumdrehen können. Eine Stange packte er mit beiden Händen, konzentrierte die doppelte Kraft auf einen Punkt und versuchte, das Gitter in die Höhe zu stemmen.

Es war schlimm, fast unmöglich, aber der Orlock hatte Auftrieb erhalten. Sein Haß und seine Gier gaben ihm die nötige Kraft. Die beiden Opfer mußte er haben, sie sollten den Beginn einer langen Kette bilden. Alles war bisher nach Plan gelaufen, und so dicht vor dem Ziel wollte er keinesfalls aufgeben.

Er kam frei!

Nach der »Explosion« rollte er sich sofort herum, und sein röhrender Schrei hallte durch den Tunnel. Der Orlock wälzte sich über den Boden, er schmeckte den Staub, bewegte sich rollend durch die Wolken und spürte die Steine unter seiner Kleidung. Mit einem letzten Schwung kam er auf die Füße, taumelte dabei und fiel gegen die Stollenwand, wo er stehenblieb.

Aus seinem Mund drangen keuchende Laute. Ein kurzes, heftiges Aufstöhnen, dazwischen ein tiefes Knurren. Seine Welt hatte ihn wieder. Es war für ihn schwer genug, sich vorzustellen, daß ausgerechnet diese Nische zu einer Falle geworden war. In sie hatte er stets seine Opfer gelockt und nicht umgekehrt.

Der Orlock lauschte, während er gleichzeitig mit stieren Blicken den Boden absuchte, wo sein Rasiermesser liegen mußte.

Es war nicht mehr da!

Er schüttelte den Kopf, öffnete die Fäuste und schaute nach rechts, wo die Mädchen verschwunden waren.

Er konnte sie weder hören noch sehen, aber er glaubte nicht daran, daß sie den Stollen verlassen hatten.

Hier gab es kein Entrinnen!

Durch die Gestalt des Orlocks rann ein Zucken. Die Lippen zogen sich in die Breite, als er in die linke Tasche griff und dort etwas hervorholte, was er noch in seiner Faust verborgen hielt.

Ein Messer hatten sie ihm weggenommen, aber auf seiner Handfläche lag ein zweites.

Fast andächtig zog er die Klinge hervor und war erst zufrieden, als sie eine Linie mit dem Griff bildete.

Dann ging er los.

Über seine Lippen drangen spröde, abgehackt klingende Worte:

»Dreht euch nicht um, denn der Orlock geht herum…«

***

Sollten sie lachen, weinen, schreien oder einfach vor Glück stumm sein? Die Mädchen wußten es nicht. Sie waren nur so froh, den Klauen des Orlocks entwischt zu sein.

Beide hatten noch die Szene vor Augen, als das Gitter nach unten raste und den Orlock einklemmte. So hart und so fest, daß er sich würde kaum befreien können.

Doch keine von ihnen hatte das Versprechen in seinen Augen vergessen. Wenn er sich trotz allem befreien konnte, würde er sich auf ihre Spuren setzen.

Mara hatte sich etwas besser in der Gewalt als ihre Freundin.

Alexandra schluchzte hin und wieder auf, weil die Erinnerung an das Schreckliche sie so bedrängte.

In den ersten Minuten hatten sie sich nicht getraut, zurückzuschauen. Mara war es schließlich, die stehenblieb, sich an die Stollenwand lehnte und den Kopf drehte.

»Was ist?« fragte Alex.

Mara legte einen Finger auf ihre Lippen. Sie wollte lauschen, und ihre Freundin kapierte. Sie wurde ruhig.

Beide horchten zurück, und beide waren sich sicher, daß sie sich allein in dem Gang befanden. Sie hörten keine Verfolgerschritte.

Lautlos konnte es kaum jemand schaffen, durch diesen Stollen zu schreiten.

»Er hängt fest!« flüsterte Mara.

»Für immer?« fragte Alex mit keuchender Stimme.

»Ich hoffe es.«

»Davon habe ich nichts. Wir hätten die Chance gehabt. Wir hätten ihn umbringen sollen.«

Mara öffnete die Faust. Auf ihrer Handfläche lag das zusammengeklappte Rasiermesser des Orlocks. »Hier, Alex, nimm es und geh zurück. Vollende den Plan!«

Die blonde Alexandra stierte auf die Klinge. Dann schüttelte sie den Kopf so heftig, daß die langen Haare flogen. »Nein, nein, das kann ich nicht.«

»Und ich auch nicht.«

Alex hielt sich die Augen zu. Für einen Augenblick schien es, als würde sie fallen, hielt sich aber auf den Beinen, ohne von Mara gestützt zu werden.

»Geht es jetzt wieder?«

Alex nickte. »Fast«, flüsterte sie. »Noch einmal möchte ich das nicht erleben.«

»Das brauchst du hoffentlich auch nicht mehr.«

Alexandras Hand sank langsam nach unten. »Mein Gott«, flüsterte sie, »wenn ich daran denke, wer mir da aus der Nische entgegengefallen ist, wird mir jetzt noch ganz anders.« Sie starrte Mara fragend an.

»Weißt du, wer das gewesen ist?«
»Ich kann nur raten.«
»Wer denn?«
»Man hat doch viele Mädchen, die sich der Orlock damals holte, nicht gefunden…«
Alex schluckte. »Du meinst, daß… ich meine …«
Mara nickte. »So ist es. Ich glaube daran, daß es die Reste eines Opfers waren, das vor langer Zeit gestorben ist. Man hat sie ja nicht alle gefunden. Hätte er uns erwischt, wäre es uns ähnlich ergangen, davon bin ich überzeugt.«
Alex blickte ihre Freundin an. Ihr Gesicht war gerötet. Die Wangen wirkten dicker, fast wie aufgeblasen. Strähnig wucherten ihre Haare in alle Richtungen. »Wir… wir haben bisher nur eine Leiche gefunden. Weißt du, wie viele Mädchen damals umgekommen sind?«
»Nein.«
»Dann könnten wir noch mehr…«
Maras Nicken unterbrach sie. »Ja, Alex, damit müssen wir leider rechnen.« Sie deutete in den Tunnel hinein.
»Möglicherweise treffen wir noch auf andere Gräber. Mache dich noch auf einige böse Überraschungen gefaßt.«
»Das will ich aber nicht!«
»Dann geh zurück.«
»Nein! Nein! Auf keinen Fall. So etwas kannst du nicht von mir verlangen, Mara.«
»Also gehen wir weiter.«
Alex nickte und drehte sich von Mara weg, die wieder die Führung übernahm. Sie zeigte Verständnis für ihre Freundin. Auch ihr wäre es nicht anders ergangen. Es mußte für Alex ein furchtbarer Schock gewesen sein, sich in den Klauen des Orlocks zu befinden. In solchen Situationen empfand man Todesangst, und die war nicht so leicht zu verkraften.
»Gehen wir?«
»Ja, ich will nicht mehr länger bleiben!« Alex war wieder stehengeblieben. Sie trat schnell an Mara heran, als könnte sie dort Schutz finden. Bisher hatten sich die Mädchen nur auf die schwache, flackernde Flamme eines Feuerzeugs verlassen müssen, jetzt besaßen sie eine Fackel, deren Licht ihnen den Weg leuchtete.
Die sich hin- und herbewegende Flamme an der Pechfackel strich über die Wände, den Boden und berührte auch die Decke des Stollens.
Mara kam sich vor, als hätte man sie in den Tunnel einer Geisterbahn geschickt. Aber in der Geisterbahn wurden sie gefahren, hier war alles anders. Sie mußten sich auf die eigenen Kräfte verlassen und konnten nur hoffen, daß sie irgendwann den Ausgang erreichten, denn noch immer zog ein kühler Windzug durch den Tunnel.

Er berührte nicht nur die Gesichter der Mädchen, er drängte auch gegen das Feuer und trieb es zurück. Manchmal wehte es gegen die Gesichter der Freundinnen, so daß sie den Eindruck hatten, von einem heißem Atem gestreift zu werden.

Sie gingen vorgebeugt, suchten nach Nischen in der Stollenwand, rechneten auch mit überfallartigen Angriffen, aber sie wurden nicht belästigt.

Tiefer führte ihr Weg in den Tunnel hinein.

Mara ging schneller, ließ Alex zurück, die erst protestierte, schließlich aufschloß, denn Mara war stehengeblieben.

Sie hatte den Arm angehoben und leuchtete in die Runde. »Was hast du denn?« hauchte Alex.

»Ich weiß nicht. Sieh dir mal das Feuer an. Ich habe das Gefühl, als würde es zusammengedrückt.«

Mara irrte sich nicht. Der Wind kam von oben!

Dort schauten sie auch hin. Die Decke war nicht mehr so niedrig.

Sie lag jetzt hoch über ihnen, und von dort strömte die kühle Luft herab. »Da muß irgendwo eine Öffnung sein«, wisperte Mara.

»Aber für uns nicht erreichbar.«

»Leider.«

Die Mädchen standen zwar noch in dem Gang, dennoch hatte sich die Umgebung verändert. Sie hatten den Eindruck, sich in einer Höhle aufzuhalten.

»Was bedeutet das?« fragte Alex.

»Keine Ahnung.« Mara blieb nicht stehen. Sie wollte genau wissen, wo der Luftzug herkam, deshalb stoppte sie ihre Schritte erst an der gegenüberliegenden Wand.

Dann blickte sie nach oben. Alexandra trat zu ihr. »Direkt über uns«, hauchte Mara, »ist die Öffnung zu sehen. Ein schmaler Spalt nur, mehr nicht, aber man kann ihn erkennen. Ich glaube, da funkelt sogar ein Stern. Sterne sind ja Zeichen der Hoffnung.«

»Ja, für die Heiligen drei Könige, aber nicht für uns.«

»Sei nicht so sarkastisch.«

Alexandra schüttelte den Kopf. »Verdammt noch mal, wie willst du da denn hin?«

Mara leuchtete die Gangwand ab. »Vielleicht können wir klettern.«

»Ich bin doch keine Gemse.«

»Reiß dich zusammen, Alex. Wir müssen zusammenhalten. Es hat keinen Sinn, wenn eine von uns die Nerven verliert. Wenn wir anfangen, uns zu streiten, ist alles aus.«

»Okay, entschuldige.«

Mara untersuchte die Stollenwand. Wo immer sie auch hinleuchtete, es gab keine Chance, an der Innenseite des Stollens in die Höhe zu klettern. Erst recht gab es keine Möglichkeit, den Ausgang zu

erreichen, der sowieso nur ein schmaler Spalt war, wahrscheinlich nicht einmal so breit, als daß sich ein Mensch hindurchzwängen konnte.

»Geht nicht«, sagte Alex.

Mara nickte. Die Hand mit der Fackel sank nach unten. Eine irgendwie bezeichnende Geste für den Zustand, der sie mittlerweile gefangenhielt. »Wie geht es jetzt weiter?« fragte sie.

»Tiefer in den Stollen.«

»Das glaube ich auch. Aber weshalb ist er hier breiter? Was haben sich die Erbauer dabei gedacht?«

»Weiß ich doch nicht!«

Mara überlegte. Dann hob sie entschlossen den Kopf. »Ich werde ihn genauer untersuchen.«

»Und dann?«

»Ich weiß es noch nicht. Den hat man hier nicht ohne Grund so angelegt. Vielleicht existiert hier noch ein zweiter Ausgang. Möglich ist schließlich alles.«

Alexandra schwieg. Statt dessen schaute sie ihrer Freundin nach, wie diese ihre Runde drehte. Manchmal strich das Fackellicht zäh wie Leim an den Wänden entlang, und die waren nicht nur eben. Es gab auch Kerben, Einbuchtungen und regelrechte Nischen.

»Komm doch mal her!« flüsterte Mara.

Alex lief zu ihr. »Was ist denn?«

»Da, diese Kerbe. Die ist so breit, daß man sich hineindrücken kann. Eine von uns müßte es…«

»Aber nicht ich!«

»Nein, ich werde es tun. Ich bin etwas schlanker als du.«

»Und dann?«

»Mal sehen, vielleicht…«

»Nein, ich habe Angst, Mara. Das mache ich nicht mit. Es hat doch alles keinen Sinn.«

»Dann geh wieder zurück!«

Alex schloß die Augen und schüttelte den Kopf. »Mach, was du willst, Mara.«

»Okay.« Das dunkelhaarige Mädchen drückte den Arm mit der Fackel so weit vor, daß es in den Spalt hineinleuchten konnte. Viel sah Mara nicht, deshalb ging sie noch näher an den Eingang heran und schob zunächst die Fackel hinein.

Irgendwo traf sie auf Widerstand, stieß noch einmal nach, konnte nicht viel erkennen, weil das Licht sie blendete, und schrie plötzlich wie wahnsinnig auf.

Gleich darauf zuckte sie so heftig und überraschend zurück, daß sie ihre Freundin fast noch zu Boden gestoßen hätte, aber Alexandra konnte sich fangen.

Aus dem Spalt kippte ihnen eine Gestalt entgegen. Eine alte Leiche, deren restliche Haare lichterloh brannten…

***

Suko hatte noch das blasse Mündungslicht gesehen, mehr auch nicht, denn er lag schon auf dem Boden. Wo die Kugel hinhieb, wußte er nicht. Er war nur froh, daß sie ihn nicht traf.

Mehrmals überrollte sich der Chinese, um aus dem matten Lichtschein zu gelangen, weil er dem heimtückischen Killer kein weiteres Ziel bieten wollte.

Der schoß kein zweitesmal mehr, so daß Suko sich erheben und durch den Raum huschen konnte.

Im toten Winkel baute er sich auf. Die Beretta hatte er längst gezogen, aber er konnte sie wieder sinken lassen, denn ihm bot sich kein Ziel.

Tief atmete er durch.

Der Fensterausschnitt war leer. Kühler Wind strich in das Dachzimmer. Suko hätte an einen Spuk glauben können, an eine Halluzination, aber er wußte es besser.

Man hatte auf ihn geschossen, daran gab es keinen Zweifel. Stellte sich nur die Frage, wer es getan hatte.

Der Orlock?

Beim ersten Überlegen kam kein anderer dafür in Frage. Aber Suko wollte es nicht so recht glauben. Der Orlock war ein existierendes Phantom, das nicht mit einer Pistole oder einem Revolver killte. Schußwaffen lagen ihm nicht, er verließ sich auf sein Messer.

Andererseits konnte er durchaus seine Angriffweise gewechselt und sich gewissermaßen angepaßt haben. Wie immer es auch war, Suko wußte jedenfalls, daß er unter Beobachtung stand, von der er zuvor nichts bemerkt hatte.

Das Fenster stand weiterhin einladend offen, und der Inspektor wollte diese Chance auch ergreifen. Gehört hatte er nach dem Anschlag keine verdächtigen Fluchtgeräusche. Es konnte durchaus sein, daß der Orlock noch auf dem Dach hockte und abwartete. Für ihn konnte es auch so ausgesehen haben, als wäre der Chinese von seiner Kugel erwischt worden.

Suko wollte nicht warten, bis der andere wieder aktiv wurde. Er übernahm selbst die Initiative.

Auch weiterhin im toten Winkel bleibend, näherte er sich dem Fenster. Erst dicht daneben blieb er stehen und schmeckte den schon kalten Nachtwind auf seinen Lippen.

Der untere Rand der Grube lag etwas über dem normalen Fensterniveau, aber das war für Suko kein Problem. Seine Hände umklammerten den unteren Rahmen, die Beretta hatte er zwischen die

Zähne geklemmt. Was er vorhatte, war risikoreich. Wenn er sich durch das Fenster schob, war er gewissermaßen wehrlos.

Den Ruck verlängerte er in eine Stütze, drückte den Oberkörper hoch und rollte sich praktisch aus dem Gaubenfenster und aufs Dach.

Suko nahm die Waffe wieder in die rechte Hand. Noch in Deckung der Dachgaube richtete er sich auf. Er lag jetzt auf der Seite, blickte zunächst zurück, entdeckte dort seinen Gegner nicht und peilte schließlich über die Gaube hinweg.

Das Dach war leer.

Sollte sich sein Gegner noch in der Nähe aufhalten, hatte er es verstanden, sich gut zu verbergen, denn Suko entdeckte nicht einmal eine Schuhspitze von ihm.

Welche Chancen blieben dem anderen?

Einige. Er kannte sich aus. Er wußte, wie er vom Dach aus in das Innere des Schlosses gelangte, denn diese Gaube war nicht die einzige auf der Schräge.

Die Nacht hatte nicht nur den kühlen Wind mitgebracht, auch Feuchtigkeit lag auf den alten Schindern, so daß sich Suko vorsichtig bewegen mußte.

Er blieb dabei auf Händen und Füßen, als er neben der Dachgaube nach oben kroch und nach links zum eigentlichen First hochschielte, der sich wie ein schwarzer Streifen in der Dunkelheit abmalte.

Schwarz und leer…

War dem Killer dieser eine Schuß tatsächlich genug gewesen?

Wollte er es bei einer Warnung belassen?

Suko rechnete nicht damit. Er war nach wie vor sehr vorsichtig, erreichte eine zweite Gaube und schob sich bäuchlings auf deren Dach. Vor sich sah er die Schornsteine. Manche erinnerten an dunkle, starre Arme. Andere wiederum waren dicker, so daß sie Stummelfingern glichen.

Dazwischen lag die Dunkelheit wie blaues Eis. Hoch über der Burg glänzten Sterne am Himmel.

Der Orlock hielt sich versteckt. Möglichkeiten gab es genug, aber Suko wollte ihn locken, deshalb richtete er sich auf, obwohl er damit ein Risiko einging.

Sekunden verstrichen, ohne daß sich Orlock gezeigt hätte. Dann aber überstürzten sich die Ereignisse. Sogar Suko, der sehr wachsam war, wurde überrascht.

In den starren Schatten zwischen zwei Kaminen geriet plötzlich Bewegung. Etwas schoß hervor, und einen Moment später jagte es auf den Chinesen zu. Es drehte sich in der Luft, blitzte fahl auf, so daß Suko nicht einmal Zeit fand, einen Schuß abzugeben.

Er mußte in Deckung.

Über ihn huschte der Gegenstand hinweg. Er hörte noch den

dumpfen Aufprall, als er auf den Dachpfannen landete, hob den Kopf an und sah die fliehende Gestalt.

Sie war sehr schnell und nur für einen Moment zu sehen, bevor sie wieder mit der Düsternis verschmolz. Wie Suko vorhin, so bewegte auch sie sich auf allen vieren weiter, und der Chinese war sicher, den Orlock vor sich zu haben.

Schießen konnte Suko nicht, aber er wollte den Mörder auch nicht entwischen lassen. Geduckt rannte er hinter dem Orlock her.

Am ersten Kamin hielt er sich fest, umrundete ihn und sah die huschende Gestalt auf den Kamin springen und im selben Augenblick eine Waffe in Anschlag bringen. Beide schossen gleichzeitg.

Die Detonationen wetterten über das Dachschloß. Suko hatte sich nicht zur Seite geworfen und voll darauf vertraut, daß sein Gegner nicht genau gezielt hatten.

Er wurde nicht getroffen, erwischte den Orlock aber auch nicht.

Die Gestalt tauchte weg. Geschmeidig drehte sie sich einmal. Bevor Suko zum zweitenmal schießen konnte, war sie bereits in die Kaminöffnung hineingerutscht.

Geräusche vernahm der Chinese nicht, als sich der Orlock auf dem Weg nach unten befand. Ihn hielt aber auch nichts mehr auf der Gaube. So rasch wie möglich näherte er sich dem Kamin und hörte, bevor er einen Blick hineinwerfen konnte, ein krächzendes Lachen und danach eine hohlklingende Stimme.

»Ich hole sie. Ich hole sie alle…«

Suko war klar, wen er damit gemeint hatte.

Die restlichen fünf Mädchen, die in ihren Zimmern lagen und schliefen…

***

Ich richtete mich halb auf und blieb in dieser Haltung auf dem linken Ellbogen gestützt liegen. »Du also«, sagte ich.

»Ja, ich. Du weißt doch, Geisterjäger, ich lasse niemanden im Stich.«

Es war nur eine Stimme zu hören, dennoch bewegten sich die Lippen der widerlichen Wandfratzen. Ich kannte den Teufel mittlerweile gut genug und wußte, daß Asmodis einen gewissen Sinn für eine makabre Schau hatte.

So auch hier.

Er hätte sich überhaupt nicht so zu zeigen brauchen, aber er wollte beweisen, daß er da war.

»Demnach gehört der Orlock zu dir?«

»Ja, so ist es.« Die Gesichter verzogen sich. Knarrendes Lachen durchzog das Verlies. »Ich habe ihm geholfen, so wie ich es ihm damals versprach. Ich holte ihn aus seinem Sarg, denn er war nur scheintot, wie die Menschen sagen. Sie haben ihn gefoltert, bevor sie

ihn in der Grube versenkten, aber damit haben sich die Menschen ins eigene Fleisch geschnitten. Der Orlock stand auf meiner Seite, er hat mich oft genug beschworen und mir das gegeben, wonach ich mich sehnte.«

»Du wolltest Seelen?«

»Natürlich. Die Seelen der Mädchen. Ich habe sie auch bekommen, das weißt du inzwischen. Jede Menschenseele gibt mir Kraft, sie ist Balsam für mich, das wußte auch der Orlock. Lange genug war es ruhig um ihn, jetzt aber kehren die alten Zeiten zurück. Der Orlock wird auch weiterhin Angst und Schrecken verbreiten. In dieser Nacht werden viele junge Mädchen sterben. Das wird die Menschen aufrütteln, und sie werden wieder anfangen, an den Teufel zu glauben.«

Diesmal lachte ich. »Hast du Identitätsprobleme? Mußt du dich so produzieren?«

»Ja und nein.«

»Wieso? Du hast dich doch immer für so mächtig gehalten und konntest mir das nicht oft genug sagen.«

»Ja, aber es gibt Dinge, die mich stören.«

»Ach nein.«

»Die Konkurrenz, Geisterjäger. Auch in der Hölle gibt es sie. Weißt du das nicht?«

»Kann sein.« Ich holte tief Luft. »Du kannst es mir ja mal genauer erklären.«

Asmodis ging nicht auf meinen Wunsch ein. »Hier auf dieser Pritsche hat der Orlock gelegen und gewartet. All die Jahre. Man dachte, er sei tot, aber er und ich wußten es besser. Das Schicksal mußte sich noch weiterdrehen, bevor ich ihn wieder erwecken konnte, und dieser Zeitpunkt ist jetzt erreicht.«

»Inwiefern?«

»Du kennst doch den Aufbau des Bösen?«

Diese Frage glich mehr einer Feststellung. Ich konnte keine direkte Antwort geben, weil ich nicht wußte, auf was der Teufel hinauswollte, und meinte: »Nun ja, ich…«

»Rede nicht, Sinclair. Wer ist der absolute Herrscher des Bösen?«

»Für mich ist es ein anderer als für dich.«

»Ja, für mich ist es Luzifer. Das heißt, ich bin Luzifer.«

»Moment, nur ein Drittel.«

»Das stimmt. Er setzt sich aus drei Teilen zusammen. Einmal ich, Asmodis, dann Beelzebub, zum anderen Baphomet. Diese drei zusammen ergeben Luzifer, das Größte überhaupt…«

»Nein!« widersprach ich. »Das Schrecklichste. Das Größte bist du nicht, Asmodis…«

»Für den Orlock war ich es. Er ist in die Geheimnisse der Hölle

eingeweiht worden, weil er sich ihnen verschrieben hat. Also, ich bin das Größte, und ich will noch mehr werden.«

»Tut mir leid, ich verstehe deine satanische Philosophie nicht. Vielleicht bin ich zu dumm.«

Aus den Mäulern der Gesichter klang mir das häßliche Lachen entgegen. »Ich freue mich, daß du deine Dummheit eingestehst. Hast du dich gebessert?«

»Rede kein Blech«, sagte ich hart. »Komm zur Sache!«

»Warte noch einen Moment. Ich habe vorhin von der Dreiergruppe gesprochen. Sie existiert, aber ich will sie nicht mit anderen teilen. Ich möchte mächtiger werden als die anderen. Ich brauche das. Ich will sie überrunden.«

»Lassen Baphomet und Beelzebub das zu?«

»Nein, bestimmt nicht. Deshalb gibt es zwischen uns dreien ein Rennen oder einen Kampf. Wer die meisten Menschen oder Menschenseelen auf seinem Konto vereinigen kann, hat diesen Kampf gewonnen. Du hast doch erlebt, daß es Menschen gibt, die Baphomet als auch Beelzebub dienen – oder nicht?«

»Das habe ich tatsächlich.« Ich dachte dabei besonders an die abtrünnigen Templer, die Baphomet verehrten. Sie standen auch in Verbindung mit dem Teufel. Nur hatten sie sich eben Baphomet ausgesucht. Die schwächste Gruppe war bisher die um Beelzebub, aber sie würde sich damit nicht abfinden und weiterhin versuchen, so viele Diener wie möglich an sich zu binden.

Da mußte sich Asmodis tatsächlich anstrengen, um innerhalb des schwarzmagischen Dreierclubs Sieger zu bleiben.

Daß dieser Kampf auf dem Rücken der Menschen ausgetragen wurde, lag auf der Hand. Deshalb mußte ich mich noch stärker einsetzen, um in gewisser Hinsicht der lachende Dritte zu sein.

»Hast du es nun begriffen, Sinclair?«

»Ja.«

»Dann weißt du auch, daß der Orlock keine Rücksicht nehmen kann. Er wird diejenigen jagen, die mich stärken sollen. Ich bin begierig auf die Seelen der Menschen. Noch in dieser Nacht werde ich wieder meinen anderen Konkurrenten gegenüber einen kleinen Vorsprung erhalten. Und es wird die Zeit kommen, wo man voller Angst und Ehrfurcht die Namen Luzifer und Asmodis ausspricht und dabei uns beide gleichstellt.«

»Hoffentlich übernimmst du dich nicht. Mich würde es freuen«, konterte ich.

»Sinclair, bitte. Mach dir keine Hoffnungen. Du hast viel erreicht, leider, das gebe ich zu, aber in dieser Nacht hast du verloren. Die Seelen gehören mir. Mein Diener Orlock ist bereits unterwegs und hat seine Klinge geschärft.«

Bei den letzten Worten kroch eine Gänsehaut über meinen Rücken. Dieser Zynismus war mir einfach zuwider. Bei dem Gespräch hatte ich mich aufgerichtet und neben die Pritsche gestellt.

»Willst du dich nicht zeigen, Asmodis?« fragte ich. »Los, ich warte.«

»Du siehst mich doch!«

»Das sind lächerliche Fratzen. Aber komm selbst. Wir können es hier austragen.«

»Hast du das Kreuz?«

»Ohne gehe ich nicht.«

»Du wirst es verfluchen, wenn du jemals vor den Leichen der Mädchen stehen solltest. Nein, Sinclair, es wird so gekämpft, wie ich es für richtig halte. Es war gut, daß du den Weg unter der Erde her genommen hast. Dieser Stollen wird dich fressen. Ich habe beschlossen, daß ich ihn nicht mehr brauche. Weißt du, was das heißt?«

»Ich kann es mir vorstellen.« Bei dieser Antwort klang meine Stimme staubtrocken.

»Tonnen von Gestein werden dich begraben. Hör genau hin. Merkst du nicht, wie unter der Decke das Gestein reißt?«

Er hatte recht. Tatsächlich vernahm ich ein Geräusch, als würden irgendwelche Nußschalen geknackt, und gleichzeitig verblaßten die Fratzen an den Wänden.

Ich mußte hier so rasch wie möglich weg!

Gegen eine magische Attacke des Satans konnte ich mich schützen, da stand mein Kreuz als Bollwerk, aber nicht gegen Angriffe, die so verdammt real waren.

Einstürzende Steine hielt das Kreuz nicht auf.

Aber wohin?

Ich sah mich um. Sehr schnell wanderte dabei der Strahl meiner Stableuchte. Risse entstanden in der Decke und den Wänden, erste Staubwolken quollen hervor und standen wie Pulverdampf in der Luft. Dort, wo ich hergekommen war, vernahm ich bereits das Knacken und Bersten. Dieser Weg würde mir versperrt sein.

Mir blieb die Flucht nach vorn, durch diesen verdammt engen Spalt, hinter dem der Gang wahrscheinlich weiterführte.

Zu spät.

Der erste Brocken fiel bereits. Er krachte dicht neben mir zu Boden, gefolgt von Erde und Staub. Der zweite würde sicherlich besser gezielt sein, und in meiner Verzweiflung packte ich die Pritsche, stemmte sie hoch und schützte damit meinen Kopf.

Sie war verdammt schwer, doch in diesen gefährlichen Augenblicken entwickelte ich gewaltige Kräfte. Ich dachte nur noch daran, mein Leben zu retten, und hetzte auf den schmalen Spalt zu.

Steine und Dreck regneten auf die Pritsche. Sie nahm ihnen einen

großen Teil der Wucht, dennoch spürte ich die Aufschläge wie ein Trommelfeuer. Die Lampe hatte ich an den Gürtel gehakt. Sie brannte zwar noch, doch machte mich der Staub blind. Ich aber wühlte mich weiter, mußte einfach hindurch, sonst fand ich in dieser verdammten Tiefe mein Grab.

War es zu schaffen?

Der Strahl tanzte auf und nieder. Immer mehr Steine und schwerer Lehm fielen von der Decke nach unten. Der Strahl tanzte hin und her und folgte dem Rhythmus meiner Bewegungen.

Wie ich es schaffte, mich in den Durchgang zu klemmen, wußte ich selbst nicht. Jedenfalls hing ich plötzlich fest, als ich die Pritsche zur Seite geschleudert hatte.

Ich schrie, hustete und keuchte, drückte mich weiter, zog Bauch und Schultern ein – und kam durch.

Plötzlich hatte ich den Spalt verlassen. Ich spürte keinen klemmenden Widerstand mehr und fiel zu Boden, weil alles zu ruckartig und schnell ging.

Meinen rechten Handrücken schrammte ich mir noch auf, wälzte mich über spitze Steine hinweg, hörte hinter mir das Krachen und Bersten und sah die Staubwolke wie einen unheimlichen Geist, der sich durch den Spalt in meine Richtung schob.

Ich hatte es überstanden!

Tatsächlich?

Der Teufel wollte mich unter dem Schutt begraben. Ich war schneller gewesen, aber ich konnte mir nicht vorstellen, daß er so leicht aufgeben würde.

Es mußte für ihn ein Kinderspiel sein, auch die anderen Teile des Stollens einstürzen zu lassen, aber er ließ mich seltsamerweise in Ruhe, und darüber wunderte ich mich.

Allmählich ließ das Knacken nach. Nur das Rieseln des Drecks war zu hören und das Klatschen der harten Lehmklumpen, wenn sie auf das Geröll fielen.

Ansonsten war es still.

Ich hustete, weil der Staub in meiner Kehle kratzte. Auf dem Gesicht hatte er sich mit dem Schweiß vermischt. Ich mußte fürchterlich aussehen, aber was spielte das für eine Rolle?

Langsam stand ich auf und stellte fest, wie sehr meine Knie zitterten. Der Schock kam immer später. Zudem war ich längst nicht beruhigt, hakte die Lampe wieder los und leuchtete meine unmittelbare Umgebung ab, ohne allerdings Anzeichen dafür zu erkennen, daß sich an der Decke oder den Wänden irgendwelche Risse zeigten.

Weshalb ging Asmodis nicht weiter? Ich suchte eine Antwort auf die Frage und konnte nur spekulieren.

Vielleicht brauchte der Orlock den Gang noch. Er mußte ein Versteck

haben, und das wollte ihm der Teufel nicht nehmen.

Ich hatte mich aufgestellt und lehnte mich gegen die Wand, weil ich doch noch sehr schwach auf den Beinen war. Auch in den Armen spürte ich das taube Gefühl, und das Zittern setzte sich fort bis in die Handgelenke.

Der Teufel mußte wissen, daß ich ihm entwischt war, aber er zeigte sich nicht. Die Umgebung blieb dunkel und düster. Die Luft schmeckte nach Staub, Moder und Feuchtigkeit.

Sehr langsam ging ich weiter. Dabei schätzte ich, welche Strecke bereits hinter mir lag. Zu einem Resultat kam ich dabei nicht, hoffte aber, die Hälfte geschafft zu haben.

Staubpartikel kratzten auf meiner Hornhaut. Das schmerzte entsetzlich. Durch die helle Lichtlanze wallte der feinkörnige Staub, doch er wurde weniger, je weiter ich ging.

Noch befand ich mich nicht einmal in der unmittelbaren Nähe des Schlosses.

Irgendwie hatte ich das Gefühl, lebendig begraben zu sein. Hier gab es keinen Ausweg, nur dieser verdammte Gang, auf dessen Boden dicke Steine lagen, über die ich hinwegsteigen mußte.

Befand sich der Orlock im Schloß, oder hatte Asmodis ihn gewarnt, so daß er mir auf dem Weg dorthin eine Falle stellen konnte?

Ich rechnete mit allem!

***

Das Haar der Toten brannte lichterloh. Die Leiche war eingeklemmt gewesen, durch die Berührung aber hatte sie sich gelöst und fiel den beiden Mädchen wieder entgegen.

Mara reagierte schneller als ihre Freundin. Bevor die flammende alte Leiche Alexandra umriß, stieß Mara ihre Freundin in die Seite, so daß diese nach links wegtaumelte.

Die Leiche aber krachte zu Boden.

Noch während des Falls hatte Mara sie sehen können. Sie war nur noch ein Skelett mit eben diesen brennenden Haaren.

Und sie fackelte aus…

Mara schaute entsetzt zu, wie sich das Feuer weiterfraß, vor den Knochen nicht haltmachte, auch den Schädel erfaßte, dessen bleiche Überreste allmählich schwarz wurden.

Dann brach er…

Sie hörte das Knacken, sogar ein Zischen noch, als wären Wassertropfen in die Flammen gefallen. Dann fand das Feuer keine neue Nahrung.

Alexandra Dalton aber hockte am Boden und jammerte. Das Grauen hatte sie gezeichnet. Schrecklich verzerrt war ihr Gesicht, der Mund verzogen, die Angst leuchtete in ihren Augen, und als Mara ihr die

Hand entgegenstreckte, schüttelte sie den Kopf.
»Ich… ich kann nicht. Hört das Grauen denn nie auf?«
»Du mußt stark sein!«
»Stark, was ist das? Ich wollte eine Party feiern. Ja, jetzt habe ich sie, aber mit Toten…«
»Die dir nichts tun.«
Alex zuckte zusammen. »Was sagst du da? Sie tun mir nichts?«
»So ist es. Sie sind tot. Sie leben nicht mehr, begreife das endlich. Sie können uns nichts tun. Der Orlock ist gefährlicher.«
»Ja, ich weiß.«
»Deshalb komm.«
Alex hatte sich entschlossen, die Hand ihrer Freundin zu fassen.
Sie ließ sich in die Höhe ziehen, und als sie stand, schloß sie sekundenlang die Augen.
Mara mußte sie stützen, so sehr zitterte ihre Freundin. »Es ist schlimm, ich weiß, aber da müssen wir durch. Sei froh, daß wir den Orlock ausgeschaltet haben.«
Alexandra nickte mit geschlossenen Augen. Die Lippen hatte sie fest zusammengepreßt. Dann fragte sie: »Und wo sind wir hier?«
»Kannst du dir das nicht denken?«
»Nein, ich…«
»Auf einem Friedhof!«
Erschrocken öffnete Alex die Augen. Sie krallte sich an Mara fest und hätte fast noch in das Fackelfeuer gegriffen, aber Mara hielt die Flamme schnell höher. »Ein Friedhof?«
»Ja, Mädchen. Die verschwundenen Leichen von damals. Irgendwo müssen sie doch sein.«
Alex ging einen Schritt zurück, dann noch einen, und sie bewegte sich wie eine aufgezogene Puppe. »Die Toten«, flüsterte sie, beide Arme anhebend. »Die Toten sind hier. Wir sind umgeben von ihnen. Zeigt euch!« schrie sie plötzlich. »Zeigt euch doch endlich! Ich will euch sehen, auch wenn ihr tot seid!«
»Alexandra!«
Der Schrei nutzte nichts. Alex ließ sich nicht beirren. »Wo sind die Toten? Kommt zu mir!«
Auch Mara verspürte diese kalte Furcht, aber sie besaß bessere Nerven, packte ihre Freundin und schüttelte sie durch. »Reiß dich endlich zusammen, verdammt!«
Alex senkte den Blick. »Ja«, sagte sie leise. »Ja, ich weiß ja Bescheid. Es tut mir leid.« Sie holte saugend Luft und hustete danach.
»Wir müssen weiter, immer weiter. Vorbei an Gräbern, an den Toten, die in den Felsen liegen und vermodern…«
»Ruhig!«
Alex sprach weiter, doch Mara stieß ihr die Faust in die Seite, so daß

Alex erschrocken schwieg. »Was ist denn?« fragte sie.
»Du sollst ruhig sein, verflixt!«
»Und weshalb?«
»Weil ich etwas gehört habe.«
»Leben die Toten noch?«
»Unsinn.«
»Der Orlock, nicht?«
»Nein, sei endlich ruhig!« Mara trat mit dem Fuß auf und lauschte. Ihre Freundin hielt jetzt den Mund. So horchten beide hinein in die Dunkelheit des Stollens und warteten darauf, daß sich etwas tat.
Nicht in ihrer Nähe, aber aus der Richtung, in die sie gehen wollten, vernahmen sie das Krachen und Poltern. Auch Knirschen war zu hören, als würde etwas reißen.
Sie wagten nicht, irgend etwas zu sagen, aber als die Geräusche nicht mehr aufklangen, drehte sich Alex zu ihrer Freundin um und wisperte: »Ich kann es mir denken…«
»Und was?«
»Der Gang. Er muß eingestürzt sein.«
Mara starrte sie an. Sie dachte zunächst an eine Ausrede, schließlich nickte sie. »Du hast recht. Er ist eingestürzt.«
Alex verkrampfte die Hände ineinander. Sie drehte an den Fingern, bis die Gelenke knackten. Selbst im rotschwarzen Licht der Fackel sah ihr Gesicht bleich aus. »Was… was machen wir denn jetzt? Wir können doch nicht mehr weiter – oder?«
Mara hob die Schultern.
»Sag es doch!« schrie Alex.
»Ja, wir können nicht mehr weiter. Wir sitzen fest.«
Alexandra drehte den Kopf. »Und zurück?« hauchte sie. »Wir müssen dann eben zurückgehen und wieder an ihm vorbei.« Sie traute sich nicht, den Namen auszusprechen.
»Wird wohl das beste sein.«
Da schrie Alexandra auf. Sie schaute mit stierem Blick über die Schulter ihrer Freundin hinweg. »Sieh, Mara, hinter dir! O Gott, das ist ja furchtbar!«
Mara drehte sich. »Was denn?«
»Ach… auch hier kracht es. Leuchte mal!«
Mara lief auf eine Wand zu, in der sich etwas bewegte. Auch da hatte sich ein Riß gebildet. Wahrscheinlich durch die Wellen der Detonation entstanden, lief er wie ein gezackter Blitz durch die Wand.
Er war so breit, daß man ohne große Mühe einen Menschen hineindrücken konnte.
Aber der Mensch steckte schon darin.
Oder vielmehr das, was von der alten Leiche zurückgeblieben war. Im tanzenden Lichtschein der Fackel erkannten die beiden Mädchen

eine fast skelettierte Hand, der ein Arm folgte. Er war bis zur Hälfte aus dem Spalt geschoben worden. An ihm klebten sogar noch Reste eines alten Leichenhemdes.

Alexandra stand steif vor Entsetzen. Sie schüttelte sich danach, als hätte man sie in eisiges Wasser gesetzt. Die Furcht vor diesem schauerlichen Anblick drückte ihr die Kehle zu. Tränen rannen über ihre Wangen, ohne daß sie es bewußt wahrnahm.

Die Tote war zwar zu sehen, aber sie klemmte noch so fest, daß sie nicht fallen konnte.

»Das halte ich nicht mehr aus!« hauchte Alex. »Das halte ich bald nicht mehr aus.«

»Sei ruhig, die Toten können dir nichts tun!«

»Ja, nein. Die… die sieht aus, als wollte sie uns zuwinken. Sogar die Klaue zittert noch.«

Da hatte Alex tatsächlich ins Schwarze getroffen. Die Hand bewegte sich leicht. Mara drehte sich schnell mitsamt der Fackel in der Hand um, so daß die Klaue wieder von der Düsternis umschattet wurde.

»Sollen wir wirklich zurück?« fragte Alex. »Sollen wir das wirklich?«

Mara hob die Schultern. »Wir könnten ja weitergehen und uns überzeugen. Aber ich bin der Meinung, daß wir das nicht brauchen. Die Geräusche waren deutlich genug. Da ist vor uns der Gang eingebrochen.«

»Das kann ich nicht fassen!« flüsterte Alexandra Dalton. »Tut mir leid, ich kann das nicht glauben. Überlege doch mal. Jahrzehntelang hat der Gang gehalten. Ausgerechnet wenn wir kommen, stürzt er zusammen. Wieso?« Mara hob die Schultern. »Zufall?«

»Nein, Alex, das wieder nicht. Es kann kein Zufall sein.«

Das blonde Mädchen ging einen Schritt zurück. »Wenn das so ist, Mara, finde ich das schlimm. Dann haben wir es nicht nur mit einem Gegner zu tun. Vielleicht schleicht noch ein anderer durch den Stollen. Der Orlock ist nicht allein, er ist…«

»Noch haben wir keinen Beweis dafür.«

»Aber ich will auch keinen haben.« Mara hob die Schultern.

»Wenn du so denkst, bleibt uns nur der Rückzug, okay.«

»Ja, vielleicht.«

Die Mädchen schwiegen. Sie wußten beide nicht recht, was sie sagen sollten. Sie hörten ihren eigenen Atem und das leise Fauchen des Feuers. Die Fackel brannte weiter, weil sie durch das Loch an der Decke mit genügend Sauerstoff versorgt wurde. Huschende Muster zeichneten sich in der unmittelbaren Umgebung der Mädchen ab. Sie glitten auch über den Boden, als wollten sie darin verschwinden. »Also, vor oder zurück?« Mara wollte endlich Klarheit haben, doch Alex gab ihr keine konkrete Antwort.

»Mach du es.«

»Sicher, ich werde…« Sie redete nicht mehr weiter, denn sie hatte etwas gehört.

»Was ist denn?«

»Psst…« Mara drehte sich. So leise wie möglich ging sie vor und leuchtete dorthin, wo sie hergekommen waren.

Je weiter sie ging, um so größer wurde das Loch, das die Flamme in die Dunkelheit riß. Sie füllte es mit ihrem zuckenden Schein aus, ließ die Steine und die Gangwände wie unheimliche Gebilde erscheinen, die an Überreste längst vergangener Zeiten erinnerten.

Auch die Gestalt, die dort stand, gehörte einer vergangenen Zeit an. Im Gegensatz zu den Steinen aber lebte sie.

Es war der Orlock!

***

Bisher hatte sich Mara noch einigermaßen unter Kontrolle halten können, jetzt aber war es aus. Über ihre Lippen drang ein stöhnendes und gequält klingendes »Mein Gott, das darf nicht sein…«

Es war keine Täuschung. Der Orlock hatte sich befreit. Wo ihn die Stangen eingeklemmt hatten, bestand seine Kleidung nur noch aus Fetzen. Das tat seiner Gefährlichkeiten keinen Abbruch, denn er hatte den rechten Arm erhoben, dabei angewinkelt, und aus seiner Faust ragte die Klinge des Rasiermessers.

Er stand da wie Weiland der düstere Nosferatu, schaute nur und bewegte sich ansonsten um keinen Millimeter. Nur die Augen in dem mit Narben überdeckten Gesicht stierten das Mädchen an. Hin und wieder zuckte er auch mit den Wimpern. Was er aber dachte, war auf seinen widerlichen Zügen nicht abzulesen.

Mara stand ihm so nahe, daß der Lichtschein auch über die Klinge glitt und ihr einen rötlichen Schein verlieh, als hätte man Blut darüber gestrichen.

In ihrem Rücken hörte sie ein Stöhnen, danach einen Fall, drehte sich um und sah, daß sich Alexandra nicht mehr hatte auf den Beinen halten können.

Dieser letzte Schreck war einfach zuviel für sie gewesen. Jetzt lag sie am Boden. Ob sie bewußtlos war, konnte Mara nicht erkennen, aber jetzt stand sie dem Orlock mutterseelenallein gegenüber. Hilfe würde sie keine mehr erhalten.

Das Bild des Unheimlichen verschwand, dafür erschien ein anderes vor ihrem geistigen Auge. Sie sah sich wieder in der Schwimmhalle stehen und auf den Pool starren, in dem die tote Gouvernante trieb. Sogar die dünnen Blutstreifen tauchten noch aus ihrer Erinnerung auf, und sie wußte, daß der Orlock mit ihr das gleiche vorhatte.

»Du bist frei?« fragte sie. Ihre eigene Stimme kam ihr vor wie die einer Fremden.

Er reagierte nicht.
»Wie konntest du das?« schrie sie.
»Teufel!« drang es stockend über die Lippen der Gestalt. »Nur der Teufel!«
»Bist du der Teufel?«
»Ich bin der Orlock! Ich will Blut sehen. Ich werde Blut sehen. Ich bin nicht tot. Alle dachten es, aber ich lebe, und ich werde sie mir wieder holen. Wie damals… wie damals …«
Mit diesen Worten trat er vor. Sie waren gewissermaßen der Startschuß, aber er ging nicht so schnell wie ein Läufer, sondern duckte sich zunächst, bevor er auf Mara zuschlich.
Was sollte sie tun?
Sich einfach töten lassen? Ohne Gegenwehr? Der Orlock war stärker als sie. Ihm war es sogar gelungen, sich unter den Eisenstangen des Gitters hervorzuwinden. Da würde es für ihn eine Kleinigkeit sein, eine Gegnerin wie Mara zu töten.
Aber sie hatte die Fackel!
Als dieser Gedanke und das Wissen in ihr aufflammten, da entstand auch der Wille zum Widerstand. Nein, so einfach wollte sie es dem Unhold nicht machen. Sie würde sich zu wehren wissen. Schon einmal hatte das Feuer der Fackel es geschafft, eine Leiche zu verbrennen. Weshalb sollte dies beim Orlock nicht funktionieren?
Gefährlich nahe kam der Orlock an sie heran. Plötzlich bewegte er ruckartig seinen rechten Arm, zog die Klinge in einer schrägen Linie von oben nach unten, und das war genau der Moment, wo Mara die Fackel gegen ihn stieß.
Das Gesicht des Unheimlichen schien zu einem flackernden roten Ballon zu werden. Sie wollte es treffen, aber es war trotz seiner äußerlichen Unbeweglichkeit viel schneller.
Der Unheimliche tauchte zur Seite, so daß die Fackel nur seine linke Schulter berührte. Die Flammen glitten wie leichte Finger darüber hinweg, einige Funken sprühten in die Höhe, aber die Kleidung des Orlocks fing kein Feuer.
Sie qualmte nur ein wenig, das war alles.
Mara mußte zurück.
Mit der freien Hand schlug der Untote den Fackelstiel und hätte Mara die Waffe fast aus der Hand geprellt. Ein weit ausgeholter Schlag mit dem Rasiermesser verfehlte sie ebenfalls. Dafür rutschte die Klinge über einen am Boden liegenden Stein, als sich der Orlock zu tief bückte. Durch die Berührung leuchtete eine blasse Funkenspur auf, als wollte er das Messer noch schleifen.
In Situationen wie diesen brauchte man eine gewisse Kaltblütigkeit, die Mara allerdings nicht besaß. Sie war einfach zu hektisch. Sie schlug zwar einige Male und wollte dies auch gezielt tun, aber der

Orlock ließ sich auf nichts ein. Durch geschicktes Drehen, Tauchen und Wenden entging er den Flammen.

Dann griff er an.

Er tat es auf eine sehr hinterhältige Art und Weise. Plötzlich lag er am Boden. Mara wollte schon triumphieren, weil sie glaubte, ihn endlich erwischt zu haben, aber er war raffinierter.

Das Mädchen hatte den Arm bereits zum Schlag erhoben, als der Orlock plötzlich den Stein schleuderte.

Mara sah noch etwas Dunkles auf sich zufliegen, ganz konnte sie dem Wurfgeschoß jedoch nicht entgehen, das ihre Schläfe streifte und einen bösen Schmerz durch den Kopf trieb.

Sie hatte das Gefühl, gegen eine Wand gelaufen zu sein, riß unwillkürlich die Hände hoch, um sie gegen die getroffene Stelle zu pressen. Dabei ließ sie zwangsläufig die Fackel los, die zu Boden prallte und dort weiterbrannte.

Es war ihr Glück, daß sie noch weiter zurücklief, so wurde sie vom nächsten Hieb nicht erwischt. Haarscharf huschte die Klinge an ihrem Kinn vorbei.

Mara ging automatisch. Es war ein Wunder, daß sie nicht stolperte, bis sie schließlich von der Wand aufgehalten wurde.

Sie spürte das rauhe Gestein im Rücken. Die Fackel lag viel zu weit entfernt. Aus der Stirnwunde sickerte ein dünner Blutfaden.

Automatisch wischte sie ihn weg – und sah den Orlock, der sich geduckt an sie heranschob. Sein Gesicht lag im Schatten. Dennoch glaubte Mara, das siegessichere Grinsen auf den Lippen des Unheimlichen erkennen zu können.

In der Hand hielt er das Messer.

Die Klinge glänzte matt, und plötzlich fiel Mara ein, daß auch sie solch ein Messer besaß.

So rasch wie möglich riß sie es aus der Tasche hervor. Ihre Finger zitterten, als sie die Klinge aus dem Griff ziehen wollte. Zwei Nägel brachen ab.

Der Orlock warf sich vor!

Er rutschte dabei ein wenig aus. Dadurch verlor er einen Sekundenbruchteil, den Mara nutzen konnte. Sie drehte sich zur Seite, und der Orlock fiel nicht gegen sie, sondern gegen die Wand, wo er mit der Klinge in das harte Gestein hackte.

Leider brach sie nicht ab, und er drehte sich wieder herum.

In diesem Moment hatte Mara es geschafft und die Klinge aus dem Holzgriff holen können.

Zwei, die die gleichen Waffen besaßen, standen sich gegenüber.

»Du oder ich!« keuchte Mara und erwartete den nächsten Angriff des Totgeglaubten…

***

Das aus dem Kamin klingende Lachen war noch nicht verhallt, als Suko sich bereits drehte und die Strecke wieder zurücklief, die er gekommen war.

Diesmal hatte er es eilig, und das Dach war verdammt rutschig geworden. Einen Schritt zuviel tat der Inspektor. Mit dem rechten Fuß glitt er weg, lag dann flach und bewegte sich auf der schrägen Fläche dem Rand zu.

Plötzlich überfiel ihn die Angst.

Wenn Suko aus der Höhe abstürzte, war es um ihn geschehen.

Er spreizte Beine und Arme, die einzige Möglichkeit, die ihm blieb, die lebensgefährliche Rutschpartie zu stoppen.

Suko wurde langsamer, aber nicht langsam genug. Zum Glück drehte er sich während des Gleitens so, daß er an einem kleinen Schneegitter vorbeikam.

Mit einem Griff klammerte er sich daran fest!

Er spürte den plötzlichen Ruck im Schultergelenk, hörte auch das Knirschen und hatte Angst, daß das Gitter reißen würde.

Es hielt, und Sukos Fall wurde gebremst. Der Rest war ein Kinderspiel. Als er jedoch in das Zimmer sprang, wo der bewußtlose Hausmeister im Sessel hing, spürte er doch das weiche Gefühl in den Knien. Es war am besten, den Mann schlafen zu lassen. So lief er wenigstens nicht Gefahr, noch einmal in den Dunstkreis des Mörders zu geraten. Ein zweitesmal würde der Orlock sicherlich nicht so »human« reagieren. Suko fragte sich, weshalb der Orlock diesen Zeugen nicht auch auf seine typische Art und Weise umgebracht hatte.

Da stimmte etwas nicht…

Mit einem letzten Blick auf den Bewußtlosen verließ er den Raum.

Vor der Stiege blieb er stehen.

Aus der Tiefe hörte er nichts. Er hoffte nur, daß die Stille nicht der Schlaf des Todes war.

Dieser verdammte Bau glich schon der Höhle eines Maulwurfs.

Gänge, Stollen, mehrere Eingänge, alles zwischen den dicken Mauern und verborgen liegend.

Mit gezogener Beretta lief Suko die steile Stiege hinab. Wenig später hatte er die große Treppe erreicht. Er schaute durch den Schacht.

Eine Etage lag in tiefer Dunkelheit, die anderen waren erhellt. Suko glaubte nicht, daß sich der Orlock in der erleuchteten Etage aufhalten würde. Wenn schon, dann befand er sich im Dunklen, wo ihn die Finsternis wie ein Mantel schützte.

Mit leisen Schritten schlich der Inspektor die Treppe hinab. Seine freie Hand rutschte über das Geländer. Sie war feucht vom Schweiß.

Auch an Suko waren die Ereignisse nicht spurlos vorübergegangen.

Der Druck lag in seinem Magen. Das Wissen um einen Killer, der sich durch die Gänge des Schlosses bewegte, zerrte an seinen Nerven. Er

dachte auch an John.

Wahrscheinlich war er den falschen Weg gegangen, denn der Orlock befand sich hier im Schloß.

Anfang des Ganges blieb Suko stehen. Seine Augen mußten sich erst an die Finsternis gewöhnen. Nur im Treppenhaus war es etwas heller, weil im oberen und unteren Stockwerk Licht war.

Er wagte es nicht, die Lampe einzuschalten. Dann hätte er eine zu gute Zielscheibe abgegeben.

Behutsam setzte er einen Fuß vor den anderen, als er in den Flur eintauchte. Die Motive der Bilder an den Wänden waren nicht mehr zu erkennen. Selbst die Rahmen konnte er kaum sehen. Alles verschwamm ineinander.

Die Figuren sahen aus wie märchenhafte Unholde aus fremden Dimensionen. Unsichtbar schlich das Grauen durch den Flur, es war Sukos ständiger Begleiter.

Er spürte die Trockenheit im Hals. Bei jedem Knacken der Holzdielen unter dem Teppich wurde er aufmerksam. Die Türnischen, sonst völlig normal, kamen ihm jetzt vor wie Eingänge zu einem finsteren Totenreich.

Er passierte sie, ohne daß man ihn angegriffen hätte.

Den zweiten, den dritten…

Immer wieder lauschte er auf Geräusche. Er wollte nicht die Türen aufreißen und einfach nachschauen. Das war in diesen Augenblicken viel zu riskant.

So vorsichtig er auch war, der andere überraschte ihn trotzdem.

Nicht als Person, Suko lief direkt in die Falle, die man ihm gestellt hatte. Sie befand sich in Kniehöhe über dem Boden, war nicht zu sehen, denn ein dunkles, quer und straff gespanntes Seil hätte höchstens eine Katze erkennen können.

Nicht Suko.

Mit dem rechten Fuß stieß er dagegen, und die Mechanik reagierte. Der Inspektor spürte noch den plötzlichen Ruck, der ihn in die Höhe katapultierte. Im nächsten Augenblick schwebte er schon schräg in der Luft und über dem Boden. Er wurde so weit in die Höhe gerissen, daß er mit dem Rücken unter die Decke prallte.

Suko blieb der Fluch im Hals stecken. Die Falle war so etwas von raffiniert, daß er damit nicht hatte rechnen können. Ein Bein war umschlungen, das andere frei, wie auch seine Arme. Aber die schwangen nach unten. Auch ausgestreckt konnte er den Boden nicht erreichen. Bei normaler Deckenhöhe wäre dies kein Problem gewesen, aber nicht bei dieser hohen Zimmerdecke.

Wie ein menschliches Pendel kam er sich vor. Diese tückische Hebelfalle mußte über mehrere Räder laufen, aber Suko konnte sie in der Finsternis nicht erkennen.

Langsam schaukelte er aus. Längst war ihm das Blut in den Kopf gestiegen, es klopfte hinter seinen Schläfen. Noch rührte sich die Gegenseite nicht, so blieb Suko Zeit, sich an seine Lage zu gewöhnen.

Er hatte die Beretta nicht losgelassen. Jedoch in dieser Lage zu schießen und zu treffen war gar nicht mal so einfach.

Zeit verging.

Suko war kein Leichtgewicht. Diese ungewohnte Lage zerrte auch an seinen Kräften. Hinzu kam die Dunkelheit, die ihn irritierte. Den Gangboden sah er nicht. Wenn er die Augen öffnete, hatte er das Gefühl, über einem Abgrund zu hängen.

Der Orlock ließ ihn auch weiter warten.

Suko dachte allmählich daran, sich aus dieser Lage zu befreien.

Wenn es überhaupt eine Möglichkeit gab, sich aus der Falle zu befreien, mußte er seinen Körper in die Höhe schwingen. Irgendwo unter der Decke und auch an der Wand mußte das Seil entlanglaufen.

Ein Taschenmesser trug er stets bei sich. Damit konnte er das Seil vielleicht kappen.

Suko konzentrierte sich auf diese Aktion, wurde aber abgelenkt, denn er hörte ein Geräusch.

Es war ein sehr leises Knarren, als versuchte jemand, beim Öffnen der Tür besonders vorsichtig zu sein.

Die Tür wurde hinter Suko aufgezogen. Er sah zwar kein Licht, hörte aber ein Geräusch und ein leises Singen.

»Dreh dich nicht um, denn der Orlock geht herum…«

***

Der Orlock war für einen Moment irritiert. Möglicherweise hätte er viel schneller reagiert, so aber kam das Mädchen durch und mit ihm auch die Klinge.

Mara wunderte sich darüber, wie leicht plötzlich alles ging. Sie spürte kaum Widerstand, aber im Gesicht des Unheimlichen befand sich plötzlich ein diagonaler Streifen. Vom rechten Ohr ausgehend bis zum linken Mundwinkel.

Er hätte jetzt zusammenbrechen müssen, aber nicht einmal Blut trat aus der langen Wunde. Der Orlock mußte in der langen Zeit ausgeblutet oder ausgetrocknet sein. Schmerzen verspürte er nicht.

Mit einer etwas unwillig anmutenden Bewegung schüttelte er den Kopf, als könnte er nicht begreifen, daß sich jemand traute, überhaupt gegen ihn vorzugehen.

Den nächsten Hieb wehrte er ab.

Dabei schnitt das Mädchen seinen linken Ärmel in Fetzen, auch Haut wurde getroffen, aber sie war ebenso trocken wie die im Gesicht des Unheimlichen.

Der Orlock lachte plötzlich. Es machte ihm Spaß, so attackiert zu

werden, aber er schlug auch zurück. Sehr schnell, ohne daß er einen Arm als Deckung gehoben hätte.

Plötzlich flirrte die Klinge vor das Gesicht des Mädchens. Mara drehte den Kopf zur Seite, es erwischte sie an den Haaren. Einige Strähnen zerteilte die Klinge, und die wirbelten davon.

Mara sprang zur Seite. Jetzt war sie aus dem unmittelbaren Bereich der Klinge entwischt und lief dorthin, wo die brennende Fackel am Boden lag, weil ihr Licht noch immer ausreichte, um den Killer besser erkennen zu können.

Blitzschnell hob sie die Fackel auf und schleuderte sie dem Orlock entgegen.

Vielleicht hätte sie mit der rechten Hand werfen sollen, in der sie das Messer hielt. So hatte sie die Fackel nur mit links geschleudert, nicht nur schlecht gezielt, sondern überhaupt nicht getroffen. Sich zweimal überschlagend, wirbelte sie an der Gestalt vorbei und klatschte gegen die Wand.

Der Orlock drehte sich nicht einmal um. Er war voll und ganz auf seine Gegnerin konzentriert, die ihn erwartete.

Sie stand da mit offenem Mund. Die Haare rahmten verklebt das Gesicht ein. Ihr Blick flackerte, und ihr Herz schlug pumpend. Wie konnte sie diesen Unhold besiegen?

Er begann zu singen.

»Dreh dich nicht um, denn der Orlock geht herum…« Es war ein krächzender Gesang, stotternd und von keuchenden Lauten unterbrochen.

Seine Augen waren ohne Leben. Sie wirkten wie in das Gesicht hineingepreßte Kugeln.

Schwankend ging er weiter. Breitbeinig, wie ein Mensch, der zuviel getrunken hatte.

Mara dachte an Flucht. Vielleicht war es besser, wenn sie zurück in das Schloß lief. Dort konnte eher einer zu Hilfe eilen als hier unter der Erde. Doch dann hätte sie Alexandra im Stich lassen müssen. Sie brachte es einfach nicht fertig, sie diesem Monster zu überlassen.

Wenn sie wenigstens aus ihrer Ohnmacht aufgewacht wäre, dann hätte sie ebenfalls flüchten können, so aber blieb Mara nichts anderes übrig, als um ihr Leben und das ihrer Freundin zu kämpfen.

Der Orlock gehörte zu den Wesen, die erst aufhörten, wenn sie einen Sieg errungen, das heißt, den Feind getötet hatten. Irgendwo in den Spalten und Nischen steckten die schrecklichen Beweise für diese Annahme. Junge Mädchen, die er vor langer Zeit umgebracht und anschließend versteckt hatte.

Der Orlock stieg über einen Stein hinweg. Er schaute dabei auf seine Füße, und Mara ließ sich ablenken, denn noch in der Bewegung warf der andere das Rasiermesser.

Diesmal war es zu spät. Mara zuckte zur Seite, aber die Klinge drehte sich so raffiniert, daß sie schräg in den Oberarm des Mädchens drang und steckenblieb. Vor Schreck ließ sie ihr eigenes Messer fallen.

Dann drehte sie den Kopf und starrte die Klinge in ihrem Arm an, als könnte sie es nicht glauben. Ihre Augen waren geweitet, und sie wunderte sich darüber, daß sie nichts spürte.

Der Schmerz kam nach dem Schock.

Da hatte sie plötzlich das Gefühl, als wäre ihr Oberarm mit Schwefelsäure übergossen worden, die sich allmählich weiterfraß.

Noch stand sie auf den Beinen, aber sie merkte bereits, daß ihre Widerstandskraft schmolz. Instinktiv merkte das junge Mädchen, daß dies der Anfang vom Ende war.

Auch dem Orlock war dies klar. Er bewegte sich jetzt schneller und holte noch ein Messer hervor.

Als er es aufklappte, merkte Mara plötzlich, in welch einer Gefahr sie schwebte. Sie überwand sich selbst und packte den Griff des in ihrem Arm steckenden Messers.

Mit einem Ruck riß sie es hervor und schleuderte es dem Orlock wutentbrannt entgegen.

Der wischte mit seiner freien Hand durch die Luft, wehrte das zu schwach geschleuderte Messer ab und ging die letzten Schritte. Maras Widerstand war gebrochen.

Sie wollte noch zurück, aber der Orlock hielt sie plötzlich fest. Er faßte ihren linken Arm an. Weil es der verletzte war, fing sie an zu schreien.

Der Orlock hielt sie fest.

Den rechten Arm hob er. Aus der Faust ragte die Klinge, als er Mara langsam dem Boden entgegendrückte, um im nächsten Augenblick den Arm nach unten rasen zu lassen…

***

Ich konnte kaum glauben, was ich sah. Da stand der Orlock, hatte sich ein junges Mädchen gekrallt und wollte es töten. So wie er seine Opfer immer umgebracht hatte.

Mit einem Messer!

Ich hatte mich nach den Erklärungen des Teufels und dem Einsturz des Ganges beeilt. Aber natürliche Hindernisse, wie aufeinandergetürmte Steine oder Felsen hielten mich auf. So kam ich nur langsam voran. Hin und wieder vernahm ich das verdächtigte Knirschen über mir im Deckengestein.

Einige Male war noch etwas nachgerieselt. Aber das war ja nicht lebensgefährlich.

Auch eine Tote war mir im wahrsten Sinne vor die Füße gefallen.

Ein in Lumpen gehülltes Skelett, das zwischen den Felsen geklemmt

hatte.

Dieser Anblick war schockierend gewesen, zudem war es nicht bei dem einen geblieben. Ich hatte auch noch eine andere Leiche gefunden und war zu der Überzeugung gelangt, daß dieser Stollen als Grab gedient hatte.

Stimmen und Schreie hatten mich aufmerksam werden lassen.

Aus meiner Deckung heraus konnte ich sehen, wie schlecht es einem Mädchen ging.

Im Fackelschein konnte ich es identifizieren, es lag gekrümmt am Boden und rührte sich nicht.

Tot war es nicht, aber ich hatte die Tochter des Schulungsleiters Dalton schon lange gesucht und war dementsprechend überrascht, sie hier in der Höhle zu finden.

Die beiden mußten Schreckliches hinter sich haben. Auch in dieser Umgebung sah ich eine Tote. Sie klemmte in einem Felsspalt, die Hand ragte dabei wie zum letzten schaurigen Gruß hervor.

Wie erwähnt, die Beleuchtung war schlecht. Das aus Schatten und rötlicher Glut bestehende Licht tanzte und flackerte zu sehr, um mir eine gute Zielbeleuchtung zu bieten. Deshalb war es einfach zu riskant, mit der Beretta zu schießen.

Ich nahm eine andere Waffe.

Für mich stand der Orlock günstig, auch wenn das dunkelhaarige Mädchen schreckliche Angst haben mußte, weil es auf dem Boden lag und über sich das stoßbereite Messer sah.

Ich konnte keine Sekunde mehr vertrödeln.

Der Bumerang lag gut in meiner Hand und im nächsten Augenblick nicht mehr.

Da hatte ich ihn auf die Reise geschickt, traf – und ärgerte mich im selben Augenblick, daß der Orlock trotzdem noch lebte, denn die silberne Banane hatte ihm nur die Hand mit dem Messer abgetrennt…

***

Er war da!

Und er war dabei so nah, daß Suko seinen schauerlichen Gesang vernahm, wobei der Orlock versuchte, die Stimmen der Kinder aus dem Dorf zu imitieren.

Suko konnte nichts unternehmen.

Er besaß zwar die Beretta, aber er wußte leider nicht, wohin er schießen sollte. Der Orlock stand praktisch hinter ihm im Dunkel des Ganges, wo er weitersang.

»Dreht euch nicht um, denn der Orlock geht herum…«

Er verstummte, und Suko vernahm seine Schritte. Sie schleiften über den Boden.

»Komm her!« keuchte der Inspektor.

»Ich bin schon da. Und ich werde sie mir holen. Eine nach der anderen packe ich. Du wirst keine Chance mehr haben, sie zu retten. Sie kommen der Reihe nach dran.«

Suko verzog sein Gesicht. Obwohl die eigene Lage mehr als bescheiden war, dachte er an die Mädchen. »Verdammt, sie haben dir nichts getan, du Bestie!«

Der Orlock lachte. »Nichts getan? Sie tun mir alle etwas. Sie sind hergekommen, sie wollten es doch nicht anders. Der Orlock holt sie alle. Und um dich werde ich mich auch kümmern. Du hängst gerade richtig.« Nach diesen Worten öffnete er eine Tür. Suko vernahm dies an den typischen Geräuschen. »Verdammt, Orlock, bleib doch…«

Der Killer lachte nur…

Suko bewegte sich verzweifelt in seiner Lage. Er wollte sich befreien, verrenkte den Körper und streckte dabei den Arm aus, um die Fußfessel zu erreichen, aber das nutzte ihm nichts. Er konnte sie einfach nicht lockern.

Wenn es überhaupt eine Chance gab, mußte Suko an das Seil heran, über das die Konstruktion lief. Mit dem Taschenmesser konnte er es möglicherweise durchtrennen.

Suko pendelte über dem Boden. Das Messer steckte in der Hosentasche. Um es hervorzuholen, war Suko gezwungen, seinen Arm entgegen der Erdanziehung zu bewegen, was gar nicht so einfach war, zudem wurde er durch den Orlock gestört, der den ersten Raum wieder verlassen hatte.

Er schien Erfolg gehabt zu haben, denn er summte die Melodie des Kinderliedes vor sich hin.

Suko kochte innerlich. »Verflucht!« keuchte er. »Was hast du getan, du Hundesohn? Los, gib Antwort!« Es geschah nicht oft, daß Suko die Beherrschung verlor. Hier konnte er einfach nicht mehr.

Wahrscheinlich war dicht in seiner Nähe ein Mord begangen worden.

»Hast du sie getötet?« schrie der Chinese.

»Dreh dich nicht um, denn der Orlock geht herum…«

Suko erhielt keine konkrete Antwort. Er hörte nur dieses krächzende Singen, das der Orlock von sich gab. Hinter ihm verschwand er wieder in einem anderen Zimmer.

»Ich komme, Täubchen…«

Dann schloß er die Tür.

Suko drehte fast durch. Es gelang ihm beim zweiten Anlauf, die Hand in die Hosentasche zu schieben. Das Messer war zwar verrutscht, aber nicht herausgefallen. Suko konnte es greifen und hervorziehen. Glücklicherweise waren seine Hände nicht gefesselt. Mit den Fingerspitzen zog er die Klinge hervor.

Es klappte schon beim ersten Versuch, und den Inspektor durchströmte so etwas wie Hoffnung.

Jetzt mußte er nur noch an das an der Wand entlanglaufende Seil herankommen.

Dabei brauchte er genügend Schwung, aber auch nicht zuviel, weil er sonst gegen die Wand geschlagen wäre.

Der Orlock kehrte zurück, und Suko stoppte seine Aktion schon im Ansatz. Der Killer war guten Mutes, denn er sang abermals das Kinderlied.

»Das war Nummer zwei!« kommentierte der Orlock nach Beendigung seines Gesangs.

»Verdammt, hör endlich auf!«

Der Orlock lachte nur. »Du kommst auch noch an die Reihe, Chinese. Es dauert nicht mehr so lange, glaube es mir. Ich werde schon dafür sorgen. Bisher habe ich alles erfüllt, was ich mir vorgenommen habe. Moment noch…« Damit war er verschwunden.

Suko verlor keine Zeit mehr. Abermals gab er seinem Körper Schwung. Er pendelte vor und zurück, seine Schwingungen nahmen an Kraft zu. Gleichzeitig streckte Suko seinen rechten Arm aus. Er konnte das Seil zwar nicht erkennen, doch er glaubte zu wissen, wo es an der Wand entlanglief.

Dann hatte Suko den ersten Kontakt!

Mit der Klinge schlug er gegen die Wand. Das Messer rutschte ab, ohne das Seil berührt zu haben.

Suko pendelte wieder zurück.

Ein erneutes Schwungholen. Diesmal noch stärker, damit er noch höher hinauf kam. Den Arm hielt er vorgestreckt, die Klinge ragte wie ein langer, breiter Nagel aus der Faust, und er traf tatsächlich zum erstenmal das dicht an der Wand entlanglaufende Seil.

Suko spürte, wie die Klinge darüber hinwegglitt. Er zerrte noch nach, aber es gelang ihm leider nicht, das Seil zu durchtrennen, weil es zu stark war.

Wenn Suko überhaupt einen Erfolg erzielen wollte, mußte er es mehrere Male versuchen.

Und wieder schwang er hoch.

Treffer!

Die Klinge ratschte über das straff gespannte Seil, doch sie schaffte es nicht, es zu durchtrennen. Es geriet nur ins Zittern, mehr geschah nicht.

Dafür kehrte der Orlock zurück.

Suko hörte das leise Quietschen einer Tür, dann seine schleichenden, vorsichtig gesetzten Schritte, und er vernahm auch den makabren Kommentar des Killers.

»Das war die dritte…«

Suko, der durch den Gang schwang, schloß für einen Moment die Augen und gab auch nicht acht. Deshalb schaffte er es nicht mehr,

sich abzustützen. Er schlug mit dem Rücken gegen die Wand, so daß es schon dröhnte und auch sein Hinterkopf etwas abbekam.

»Was ist los?« fragte der Orlock. »Willst du dich befreien?«

»Ja, verdammt!«

Der Killer lachte. »Das sollst du aber nicht. Dein Pech, Chinese. Ich hatte vorgehabt, mich zum Schluß mit dir zu beschäftigen, jetzt aber muß ich meinen Plan ändern. Du bringst es noch fertig, meine Falle zu zerstören, das aber will ich nicht. Ich werde dich nicht erschießen, ich rasiere dich einfach, und da kann es sein, daß ich zu tief schneide…«

Er begann zu kichern und freute sich wie ein kleines Kind.

Suko hatte ihn reden lassen und seinen freien Arm so weit ausgestreckt, daß er die Aufprallwucht gegen die Wand abschwächen und somit seine Bewegung bremsen konnte.

»Ich werde dich von vorn töten!« versprach der Orlock. »Du schwingst in meine Klinge hinein. Das ist etwas völlig Neues. Ich habe es zuvor noch nie ausprobiert.«

Hinter Suko schob er sich dicht an der Wand vorbei. Der Chinese spürte auf seinem Rücken das Kribbeln. Jetzt erwies es sich als Nachteil, daß er noch pendelte.

Welche Chance gab es für ihn?

Ja, es gab noch eine einzige. Sie war zwar winzig, aber es konnte klappen.

Eine Hand hatte der Inspektor noch frei. Er schob sie wieder unter großen Anstrengungen am Körper hoch, um an die Innentasche zu gelangen, wo eine wichtige Waffe steckte.

Buddhas Stab!

Durch ihn war Suko in der Lage, für fünf Sekunden die Zeit anzuhalten und seine Gegner bewegungsunfähig zu machen. Er hätte ihn schon zuvor eingesetzt, aber er brauchte den Orlock in seiner unmittelbaren Reichweite, um überhaupt etwas unternehmen zu können.

So hatte er die Taten nicht verhindern können…

Der Orlock schob sich summend näher. Suko sah ihn. Er war nicht mehr als ein Schatten, der sich durch die Düsternis des Flures bewegte. Sukos linke Hand umklammerte den Stab.

Es gefiel ihm nicht, daß jetzt alles zusammenkam. Bevor er das Messer hervorholte, hatte er die Beretta wegstecken müssen. Jetzt hätte er sie gebrauchen können. Sie aber zu finden, nahm einfach zuviel Zeit in Anspruch.

Der Orlock hatte sich an der Wand entlanggeschoben und trat nun zwei Schritte in den Gang hinein, damit er günstig zu dem Chinesen stand. Schießen wollte er nicht. Hoffentlich hielt er sich an seine Ankündigung.

Er blieb stehen. Sein Gesicht lag auch jetzt noch im Schatten, so daß

Suko nichts davon sehen konnte.
Dafür aber die Klinge, die er in der rechten Hand hielt. Langsam schob er den Arm vor.
Aus seinem Mund drang dabei ein Kichern. Mit krächzender Stimme sagte er: »Ja, ja, pendle ruhig weiter, Chinese. So ist es gut, so ist es einfach wunderbar. Du wirst sehen, ich kriege dich. Ich werde dich rasieren!«
Das letzte Wort sprach er mit normaler Stimme, und durch Sukos Hirn zuckte plötzlich eine wilde Vermutung.
Er konnte nicht weiter darüber nachdenken, denn der Orlock griff ohne Warnung an.
Seine Hand zuckte vor, das Messer kam blitzschnell näher.
Da rief Suko das magische Wort.
»Topar!«

***

Ein irrer, unheimlich klingender Schrei schien die Wände der Höhle zerbrechen zu wollen. So laut war er aus dem Maul des Orlocks gedrungen, den mein Bumerang erwischt hatte.
Ich hatte kaum zielen können, trotzdem hatte die silberne Banane ihm die Hand abgetrennt, so daß die Klaue mit dem Messer neben der schreckensstarren Mara zu Boden gefallen war.
Sie konnte es nicht fassen, auch der Orlock noch nicht. Der einzige, der handelte, war ich.
Mit gewaltigen Sätzen rannte ich auf die Höllengestalt zu. Sie lebte noch, aber das wollte ich ändern.
Der Orlock drehte sich.
Da war ich bei ihm. Mein Schlag fegte ihn von den Beinen. Er fiel zu Boden, überschlug und griff instinktiv mit der linken Hand die Fackel, um sie mir entgegenzuschleudern.
Diesmal hatte er Glück. Ich war noch zu sehr in Fahrt, um dem Wurfgeschoß ausweichen zu können. Das Ding erwischte mich an der Brust. Funken sprühten weg. Die feurige Lohe strich über mein Kinn, streifte auch die Wangen, dann fiel die Fackel zwischen die Steine. Etwas Pech hatte sich gelöst und an meiner Kleidung festgesetzt, so daß sie an dieser Stelle anfing zu qualmen.
Mit beiden Händen schlug ich gegen die Brust. Der Rauch nahm mir für einen Moment die Sicht, so verlor ich Zeit, die der Orlock zur Flucht nutzte.
Er rannte mit schwingendem Arm und weit ausholenden Schritten den Weg zurück, den er gekommen war.
Ich wollte hinterher, aber das dunkelhaarige Mädchen hielt mich am Bein fest.
»Nein, bleiben Sie! Lassen Sie mich nicht allein. Nein!«

Was sollte ich tun? Ich kam ihrer Aufforderung nach und zog sie auf die Füße.

Erst jetzt sah ich die Wunde an ihrer Schulter. Dort hatte die verdammte Klinge sie erwischt, die neben uns lag und von der Killerhand umklammert wurde.

Sie sah gespenstisch aus, weil das Licht der Fackel noch dünn über sie hinwegfloß.

Mara schüttelte sich. Ihre Lippen zuckten, sie konnte den Blick einfach nicht abwenden.

Noch immer war die Hand zur Faust geballt, die den Griff des Rasiermessers hart umklammerte. Es sah so aus, als wollte sie sich jeden Moment erheben und zuschlagen.

»Das ist sie!« flüsterte Mara und klammerte sich an mir fest. »Ich… ich … kann es …«

»Keine Sorge«, sagte ich. »Ihnen wird nichts mehr passieren. Kümmern Sie sich um Alex:«

»Ja, ja…«

Ich hob inzwischen meinen Bumerang auf, der gegen die Stollenwand geprallt war und dicht vor ihr lag.

Das dunkelhaarige Mädchen kannte ich ebenfalls aus dem Dorf.

Wenn ich mich nicht irrte, hieß die Kleine Mara. Sie hockte neben ihrer Freundin, hatte deren Kopf angehoben und in ihren Schoß gebettet. Dabei strich sie mit beiden Händen über die Wangen und bettelte darum, Alex möge sich endlich wieder erheben.

»Komm, du bist doch wach.«

»Hat man sie niedergeschlagen?« fragte ich. »Oder ist sie verletzt worden?«

»Nein, nein. Sie wurde ohnmächtig.«

Alexandra wollte nicht aufstehen. Sie bibberte vor Furcht. Als ich mich zu ihr hinabbeugte, fing sie an zu schreien.

»Ich bin es, Alex. Erkennen Sie mich nicht?« Ich hob sie einfach hoch, und sie blieb auch stehen.

»Mr. Sinclair…«, hauchte sie, wobei sie mich groß anschaute.

»Ja.«

»Mein Gott, wie kommen Sie hierher?«

»Er hat uns gerettet, Alex. Er hat dem Killer die Hand abgeschlagen. Hörst du?«

Alex nickte.

»Und jetzt müssen wir aus diesem verfluchten Loch raus«, sagte ich. »Sie wissen, wohin der Weg führt?«

»Ins Schloß«, antwortete Mara mit Zitterstimme. »Aber können wir nicht zurück?«

Ich schüttelte den Kopf. »Nein, der Gang ist eingestürzt! Wir kommen doch ins Schloß – oder?«

»Ja«, sagte Mara, »in die Schwimmhalle.«
»Und von dort?«
Sie hob die Schultern. »Tut mir leid, Mr. Sinclair. Aber da war alles abgesperrt. Das heißt, der Lift funktionierte nicht.«
»Gibt es keine Treppe?«
»Nein.«
»Okay, das werden wir uns ansehen. Wenn es so ist, kann auch der Orlock nicht weg.«
Beide Mädchen erschraken. »Glauben Sie denn, daß diese Bestie noch ohne ihre rechte Hand lebt?«
»Ja, bei ihm glaube ich alles.«
»Wieso denn?«
Mein Lächeln fiel hart aus. »Weil hinter ihm der Teufel steckt. Und der hat ihm übermenschliche Kräfte verliehen. Schon damals, als er seine ersten Taten begann.«
»Haben Sie die Toten gesehen, Mr. Sinclar?«
»Ja.«
»Er hat diesen Stollen als Friedhof benutzt. Es war schrecklich. Ein Skelett fiel Alex genau in die Arme.«
»Das ist jetzt vorbei. Wir müssen weiter.« Ich faßte Alexandra Dalton unter, weil sie sich von allein kaum auf den Beinen halten konnte. Mara hatte ein Taschentuch auf ihre Schulterwunde gepreßt und drückte es auch beim Gehen dagegen.
Die Fackel ließen wir liegen. Sehr bald schon erkannten wir die flackernde Helligkeit, die in den Nischen steckende Fackeln verbreiteten.
Ich hatte die Führung übernommen, stützte Alexandra, die schwer atmete. In ihrem Blick flackerte die Angst. Sie lauerte auf den Orlock, der tatsächlich hinter jeder Kante oder Ecke stecken konnte, um plötzlich anzugreifen.
Da auch ich mit einer solchen Attacke rechnete, war ich dementsprechend vorsichtig, aber der Orlock zeigte sich nicht. Fast konnte man den Eindruck haben, es gäbe ihn nicht mehr.
Wir sahen auch die Überreste der Toten, die in Alexandras Arme gefallen war. Mit etwas steif wirkenden Bewegungen stiegen wir darüber hinweg. Mara ging hinter uns. Sie sprach die ganze Zeit über und mußte sich einfach ihre Angst von der Seele reden. So erfuhr ich, was den Mädchen passiert war.
Schon bald wurde der Gang enger. Die Nischen hatten wir hinter uns gelassen und würden – laut Maras Aussage – gleich die Tür zum Pool erreichen.
»Wenn der Orlock sie aber von außen abgeschlossen hat…«
»Wir wollen nicht das Schlimmste annehmen«, sagte ich und ging weiter.

Die Mädchen hielten sich dicht hinter mir. Ich hörte Alexandras Flüstern. »Noch einmal will ich ihn nicht sehen.«

»Vielleicht ist er ja tot«, sagte Mara und sprach mich einen Moment später an. »Mr. Sinclair, im Wasser treibt auch eine Tote.«

Ich drehte mich um. In der Dunkelheit verschwammen die Gestalten der Mädchen, meine Lampe strahlte zur Seite hin ab. »Wer denn?«

»Miß Hastings, unsere Gouvernante. Der Orlock hat sie getötet. Er wollte uns alle umbringen. Auch die Schülerinnen, die sich noch in ihren Zimmern aufhielten.«

»Das hat er wohl nicht geschafft.«

»Wir wissen es nicht, Mr. Sinclair.«

Ich wußte wenig später, daß wir das Ende des Ganges erreicht hatten. Der helle Lichtkreis fiel auf die Tür, die den Stollen vom Schwimmbad trennte.

Sie war nicht verschlossen.

»Dann hat er keinen Schlüssel gehabt!« flüsterte Alexandra, der es besserging, als sie endlich diese grauenhafte Unterwelt verlassen konnte.

Ich drückte die Tür auf. Die beiden Mädchen blieben hinter mir.

Wie auch ich knieten sie, und ich hörte sie atmen. Es gefiel mir nicht, daß die Tür in den Angeln quietschte. Dieses Geräusch konnte gut gehört werden, war aber nicht mehr zu ändern.

Ich schob mich in den Kellerraum hinein, von dessen Deckengewölbe zwei Lampen ihr kaltes Licht auf die Wasseroberfläche des Pools warfen und so auch die Person erfaßten, die halb unter und halb auf dem Wasser trieb.

Ich sah sie besser, als ich mich aufrichtete. Lebend hatte ich sie noch nie gesehen, und als die beiden Mädchen neben mir standen, hörte ich Maras gehauchten Kommentar.

»Ja, das ist sie.«

»Aber wo steckt der Orlock?«

Ich ging auf Alexandras Frage nicht ein. Statt dessen wollte ich wissen, wo sich der Lift befand.

»Da müssen wir um den Pool herum. Er befindet sich an der anderen Seite.«

»Gut.«

»Sollen wir mit?«

»Natürlich. Aber haltet die Augen offen, Kinder. Wenn der Lift tatsächlich nicht funktioniert und es keinen zweiten Ausgang gibt, muß sich der Orlock noch hier versteckt halten.«

»Es gibt noch andere Räume«, erklärte Mara. »Die des Fitneß-Centers und das Video-Zimmer.«

»Sind diese Türen offen?«

»Ja.«

»Wunderbar.«

Wir umrundeten den Pool. Ich war über die gewölbeartige Konstruktion des Kellers erstaunt. Hier hatte sich wirklich ein Architekt austoben können. Wenn mehrere Lampen den Komplex erhellten, sah er bestimmt toll aus und nicht so düster wie jetzt.

Ich suchte nach Spuren, die der Orlock hinterlassen haben könnte.

Es war nichts zu finden.

Nicht überall leuchteten die Lampen hin. Oft genug liefen wir auch durch graue Schatten. Im Bogen erreichten wir den Lift. Die Knöpfe an der seitlich davon angebrachten Metalleiste waren nicht erleuchtet. Ein schlechtes Zeichen.

»Aus, ich habe es doch gesagt.« Mara zog die Schultern hoch.

»Jetzt sitzen wir hier fest, verdammt.« Sie drehte sich um, und ich hörte ihren leisen Schrei.

»Mr. Sinclair, die Tür…«

»Welche Tür?«

»Die zum Fitneß-Center. Sie ist offen.«

»Und?«

»Wir hatten sie aber geschlossen.« Sie faßte mich an. »Wenn der Orlock sich hier unten aufhält, dann hat er sich in diesen Räumen verborgen. Damit rechne ich.«

»Eine andere Möglichkeit gibt es nicht?«

»Nein.«

»Okay, ich werde nachsehen. Ihr bleibt hier. Ruft, wenn ihr irgend etwas Verdächtiges seht.«

»Ja..«

»Wie sieht es mit der Beleuchtung aus. Alles normal?«

»Bei uns war es schon so.«

»Gut, Kinder. Drückt mir die Daumen.«

Ich unterschätzte den Orlock keineswegs, auch wenn er nur noch eine Hand hatte. Der hatte so viele Tricks auf Lager, daß man bei ihm mit allem rechnen mußte.

Zwei Waffen waren für mich wichtig.

Einmal das Kreuz, zum anderen die Beretta. Letztere hielt ich schußbereit, während ich das Kreuz in meine Seitentasche steckte, um es schnell hervorholen zu können.

Dann erst öffnete ich die Tür zum Fitneßraum.

Wie ich es mir gedacht hatte, Licht brannte nicht. Ich blickte in einen dunklen Raum, in dem es sehr still war. Jetzt hätte ich mir gern das Kinderlied gewünscht, aber diesen Gefallen tat mir der Orlock nicht. Ich bewegte mich blitzschnell und geduckt über die Schwelle, blieb rechts neben der Tür stehen und ertastete den Schalter.

Ein kurzes Kippen des Hebels reichte aus, um das Licht aufflammen zu lassen.

Es erstrahlte in einer kalten Leuchtstoffröhrenpracht und fiel auf die bunt angestrichenen Fitneß-Geräte, die überall im Raum verteilt standen.

Treter, Hantelapparate, Räder, ich kannte die Dinger nur aus Beschreibungen. Mein Job war Fitneßtraining genug.

Der Orlock zeigte sich nicht. Ich durchquerte den Raum, schaute hinter die Geräte, doch der Killer hatte nicht einmal Spuren hinterlassen. Auch der zweite Raum war leer, aber die beiden Mädchen hatten von einem Video-Zimmer gesprochen.

Wahrscheinlich fand ich ihn dort.

Ich war sehr vorsichtig, ehe ich die Tür aufstieß. Auch als Einhändiger konnte mir der Orlock tödliche Überraschungen bereiten. Die Tür war verschlossen. Ich drückte die Klinke nach unten und nahm schließlich die Fußspitze zu Hilfe, um die Tür aufzustoßen. Viel Druck hatte ich nicht gegeben. Deshalb schwang sie auch nur langsam nach innen. Dabei schleifte sie mit der Unterkante über den Teppichbelag.

Im Videoraum war es finster. Nur aus dem Fitneß-Zimmer fiel Licht, und das zeichnete auf den Boden einen breiten, balkenartigen Streifen. Durch den mußte ich.

Mit einem Sprung legte ich die Strecke zurück, duckte mich sofort nach rechts weg und sah vor mir die Bankreihen. Die einzelnen Polsterstühle standen wie im Kino nebeneinander.

Auf allen vieren bewegte ich mich dorthin, wo der Apparat stand.

Leider konnte ich die schleifenden Geräusche nicht vermeiden, wahrscheinlich wußte der Orlock schon längst, wer da gekommen war.

Er meldete sich.

Wie immer tat er es mit Gesang.

»Dreh dich nicht um, denn der Orlock geht herum…«

***

Fünf Sekunden Starre!

Fünf Sekunden, in denen die Personen, die in Rufweite standen, sich nicht mehr bewegen konnten.

Dafür aber derjenige, der den Stab besaß.

Suko wußte, daß er sehr schnell sein mußte. Fünf Sekunden können rasch vergehen. Er durfte alles in dieser Zeitspanne machen, nur seinen Gegner nicht töten, dann wäre die Wirkung des Stabs verloren gewesen. Aber Suko konnte ihn verletzen. Er mußte diesen brutalen Mörder einfach außer Gefecht setzen.

Er pendelte bereits zurück, gerade als das Wort über seine Lippen gekommen war. In der rechten Hand hielt er noch immer das Taschenmesser, die linke war wieder vom Stab weggerutscht, den er

hatte umfassen müssen. Er konnte sie also bewegen.
Der erste Schwung reichte nicht.
Zeit verstrich…
Suko schwang wieder zurück, dann vor, und diesmal unterstützte er den Schwung noch stärker.
Treffer.
Das Messer fand einen Widerstand am Oberschenkel des Orlocks, drang etwas in die Muskulatur. Gleichzeitig wurde der Killer von der linken Faust des Chinesen erwischt.
Der Schlag riß ihn von den Beinen.
Er fiel und rollte wie ein Kegel in den dunklen Gang. Aus seinem Mund drang plötzlich ein wilder Schrei, denn die Zeitspanne war vorbei, und der Orlock konnte sich wieder bewegen.
Er stand auf.
Für einen kaum meßbaren Moment konnte er sich noch auf den Beinen halten, dann brach er wieder zusammen, denn die Wunde an seinem Oberschenkel jagte Schmerzwellen durch sein linkes Bein, das dem Gewicht nicht mehr gewachsen war.
Der Orlock drehte am Boden.
Für einen Moment sah es so aus, als wollte er einfach liegenbleiben, dann aber kroch er weiter.
Suko hätte heulen können.
»Bleib, Orlock!« brüllte er.
Der Killer hörte nicht. Wie ein Wurm bewegte er sich über dem Boden auf die Treppe zu. Sie würde ihm die Flucht ermöglichen.
Vielleicht wollte er auch in den Lift steigen oder in irgendeinem Geheimgang verschwinden. Es wäre für Suko ein Leichtes gewesen, ihn zu erwischen, aber das war nicht möglich.
Er hing in der Falle, pendelte über dem Boden und mußte mit ansehen, wie der Orlock verschwand. Es sah so aus, als wollte er sich die Treppe hinabrollen.
Suko hörte ein Poltern, hohe, schmerzerfüllte Rufe, dann war es plötzlich ruhig.
Der Inspektor atmete tief aus. Einen Vorteil hatte er auf seiner Seite. Bei seinen Befreiungsversuchen würde ihn jetzt niemand mehr stören.
Und wieder versuchte er es.
Es war schwierig, den Körper hochzuschwingen und dann noch mit dem Messer das Seil zu treffen, damit es aufgetrennt wurde.
Einige Male berührte Suko es, mehr schaffte er nicht.
Irgendwie mußte er es eben auf eine andere Art und Weise versuchen. In einer kurzen Pause hörte er plötzlich ein Geräusch. Tapsige Schritte, die über ihn aufklangen.
War es der Orlock?
Nein, der war nach unten gerutscht und gefallen. Das mußte jemand

anderer sein.
Suko dachte nach. Wer außer ihm hielt sich noch innerhalb der Schloßmauern auf?
Da gab es nur noch den Hausmeister!
Suko unternahm den Versuch. Er rief den Namen des Mannes und mußte sich anstrengen, damit er auch gehört wurde.
Die Schritte verstummten.
Wenig später klang die fragende Stimme auf. »Sind Sie das, Sir?«
»Ja, Hugh, kommen Sie, ich hänge hier fest.« Suko war froh, daß der Hausmeister den Weg gefunden hatte.
Sekunden später erschien er dort, wo die Treppe begann.
Hugh hatte Schwierigkeiten, sich auf den Beinen zu halten. Der Schlag gegen den Kopf mußte ihn schwer mitgenommen haben.
Deshalb stützte er sich an der Wand ab, und bei jedem Schritt zuckte er zusammen. Über seine Lippen drang dabei ein leises Stöhnen.
Er konnte nicht viel von Suko erkennen, blieb schwankend vor ihm stehen und holte tief Luft. »Was ist denn los?«
»Nehmen Sie das Messer aus meiner Hand. An der Wand läuft ein Seil entlang. Schneiden Sie es durch.«
»Und dann?«
»Machen Sie schon.«
Hugh bückte sich unter großen Mühen. Er faßte nach dem Taschenmesser und nahm es an sich.
Schwankend ging er auf die Wand zu, stützte sich daran ab und begann damit, am Seil zu säbeln. Suko hatte die Arme ausgestreckt und die Hände gespreizt. Wenn er fiel, wollte er sich wenigstens abstützen können.
»Das ist verdammt straff gespannt, Sir.«
»Bitte, Hugh, säbeln Sie weiter!«
Er tat dem Inspektor den Gefallen, auch wenn es ihm schwerfiel.
Suko spürte den plötzlichen Ruck, der durch die Fesselung lief.
Kurz danach war es soweit.
Er fiel.
Der Rest war ein Kinderspiel. Suko hatte den Aufprall in eine Rolle vorwärts verwandelt, die ihm nicht ganz gelungen war, weil ein Strick noch seinen Knöchel umschlang. Sich davon zu befreien, war für ihn eine Kleinigkeit.
Er blieb für einen Moment liegen. Hugh lehnte ihm gegenüber an der Wand. »Ich verstehe das nicht«, sagte der Hausmeister.
»Ich bald auch nicht mehr«, erwiderte Suko und stemmte sich in die Höhe. »Aber das ist egal, wir werden die Sache schon schaukeln. Wer hat Sie niedergeschlagen?«
»Ich weiß es nicht. Der Kerl stand plötzlich im Zimmer. Nur leider hinter mir.«

»Ja, Sie haben Glück gehabt. Leider läuft der Mörder noch frei herum.«

»Mörder?«

»So sieht es aus.« Suko ging nicht näher auf das Thema ein.

»Können Sie dafür sorgen, daß es hier im Flur wieder hell wird?«

»Ja, ich werde sehen, was sich machen läßt. Der Sicherungskasten befindet sich unter einem Bild.«

»Sagen Sie mir, unter welchem.« Suko hatte seine Lampe hervorgeholt und sie angeknipst.

Er fand den Kasten und stellte fest, daß die Sicherung des Lifts herausgeschlagen war. Er drückte sie wieder rein. Wenig später brannten auch die Lampen an der Flurdecke.

Der Hausmeister blinzelte wegen der plötzlichen Helligkeit. Das Blut hatte er sich nicht aus dem Gesicht waschen können. Es lag verkrustet auf der Haut.

Suko ging zu ihm. »Sie dürfen nicht auf den Beinen bleiben, so wie Sie aussehen. Wahrscheinlich haben Sie sich eine Gehirnerschütterung zugezogen.«

»Mir ist auch übel, Sir.«

»Dann legen Sie sich hin.«

»Und Sie?«

»Ich?« Suko lächelte hart. »Ich werde mir ansehen, welch ein Erbe der Killer hinterlassen hat.«

Der Hausmeister zuckte zusammen.

»Wie meinen Sie das denn, Sir?«

Der Inspektor winkte ab. »Lassen wir das, mein Lieber. Wenn ich gleich die Zimmertüren öffnen werde, tun Sie mir einen Gefallen und schauen Sie nicht in die Räume.«

»Ist es so schlimm?«

»Ich kann es Ihnen nicht sagen, möchte aber auf Nummer Sicher gehen.«

»Wie Sie meinen, Sir.«

Suko drehte sich um. In seinem Magen lag ein dicker Stein, der Kopf wollte ihm fast zerspringen.

Furcht hielt ihn umklammert.

Suko steuerte die Tür an, die der Orlock als erste genommen hatte. Wahrscheinlich erwartete ihn etwas Schreckliches, etwas Furchtbares.

Auch wenn Suko viel gesehen hatte, ihn graute jedoch vor diesem zu erwartenden Anblick.

Innerlich gab er sich einen Ruck, dann stieß er die Tür auf…

***

Der Orlock lauerte in meiner Nähe!

Sein Gesang hatte ihn verraten. Er mußte sich verdammt sicher sein,

wenn er so auftrat. Der Raum war dunkel, der Orlock konnte sich zwischen den Sitzen versteckt halten oder auch an der mir gegenüberliegenden Seite der Sitzreihe.

Ich bewegte mich schneller. Hinter der letzten Sitzreihe duckte ich mich zusammen.

Und so belauerten wir uns. Sekunden vergingen. Keiner zeigte dem anderen, wo er steckte, bis ich es leid war und ihn ansprach:

»Orlock, du hast keine Chance mehr, Zeig dich!« Ich wartete einen Augenblick und redete weiter. »Ich bin der, der dir die Hand abgeschlagen hat. Komm aus deinem Versteck, dann werden wir beide es beenden. Hast du gehört?«

Bestimmt hatte er meine Aufforderung verstanden, nur reagierte er nicht.

Ich sah nahe bei mir den Recorder stehen. Ein flaches Gerät, nicht sehr schwer. Vielleicht konnte ich ihn damit locken. Er war ein Frontlader, eine Kassette lag darin, und mir kam ein tollkühner Gedanke. Vielleicht wurde der Orlock nervös, wenn ich das Gerät einschaltete.

Da ich mich mit diesen Dingern auskannte, war es kein Problem.

Das Bild erschien auf einem großen Schirm, und ich peilte über die Kanten der Rückenlehnen hinweg, um zu sehen, welch ein Film dort ablaufen würde.

Schon bei der ersten Szene wußte ich Bescheid.

Es war der Streifen Ghostbusters!

Ein Mann saß inmitten seiner elektrischen Geräte einem jungen Paar gegenüber und führte Experimente durch, die ein Hellsehen beweisbar machen sollten.

Der richtige Streifen also.

Der Orlock erschien aus seiner Deckung, und ich sah seinen Schatten, der sich auf dem Schirm abmalte.

Sofort veränderte ich meinen Standort, stand jetzt an der Seite und bekam mit, wie der Orlock durchdrehte. Mit der modernen Technik schien er seine Probleme zu haben. Er traute ihr auch nicht, denn er warf sich gegen den Bildschirm und riß ihn mit zu Boden.

Um mich kümmerte er sich nicht.

Das war die Gelegenheit für mich. Während die Ghostbusters noch immer liefen, huschte ich seitlich an den Sitzreihen entlang, um den Orlock zu stellen.

Gesehen hatte er mich wahrscheinlich nicht, dafür gespürt. Ich hatte mein Ziel noch nicht ganz erreicht, als er mich witterte. Er kreiselte herum.

Sein handloser Arm machte die Bewegung pendelnd mit, aber er hatte noch die Linke frei.

Einmal hatte er versucht, Suko mit den superscharfen Klingen zu

töten. Das probierte er jetzt auch bei mir…

***

Mara blickte Alexandra an, die an der Wand lehnte und ins Leere starrte.

»Wir haben es geschafft, hörst du?«

Müde hob Alex den Kopf. »Ich… ich kann es noch immer nicht glauben.«

»Doch, du mußt John Sinclair vertrauen. Er hat uns aus dem Dreck geholt.«

»Kannst du es begreifen?«

»Was?«

»Das alles, meine ich.«

Mara lächelte. »Kaum, aber ich nehme es hin, und ich freue mich. Wir beide leben! Wie der Orlock noch leben konnte, interessiert mich nicht.«

»Ja, du hast recht.«

»Sinclair wird ihn sich holen.« Mara warf einen scheuen Blick auf die Tür zum Fitneß-Raum. »Er kann sich einfach nur dort aufhalten, glaube es mir.«

»Aber er ist stark.«

»Sinclair auch.«

»Willst du nicht nachsehen?« fragte Alex.

»Nein, auf keinen Fall.« Die Antwort kam schnell. »Ich schaue nicht nach, das… das kannst du nicht verlangen.«

»Sorry, schon gut.« Alexandra löste sich von der Wand, drehte sich um und ging einige Schritte zur Seite. »Mara!« rief sie plötzlich.

»Komm, sieh dir das an.«

»Was ist denn?«

»Der Lift funktioniert wieder.« Alex deutete auf die erleuchteten Knöpfe. »Endlich.«

Mara ging zu ihr. »Und jetzt?«

»Wir fahren hoch.«

»Ohne Sinclair?«

Alexandra Dalton wurde unsicher. »Ich weiß nicht so recht. Wir können ja eigentlich nichts tun. Wichtig ist, daß wir endgültig in Sicherheit gelangen…«

Mara nickte. »Okay, ich bin einverstanden.«

»Und wo fahren wir hin?«

»Zunächst mal ins Erdgeschoß.« Sie schob Alexandra in den Lift.

»Da können wir am besten weg.«

»Erdgeschoß ist gut.« Das blonde Mädchen drückte auf den entsprechenden Knopf. Die Tür schloß sich, und wenig später ruckte die Kabine an, bevor sie aufwärts schoß.

Es war nur eine Sache von Sekunden, bis der Lift hielt. In dieser Zeitspanne fielen den Mädchen regelrechte Zentnerlasten von den Herzen.

Er stoppte am anvisierten Ziel. Die Tür schwang auf, und der Blick der beiden Freundinnen fiel in die große Eingangshalle, wo die Lampen brannten.

Alex verließ die Kabine als erste. Mara folgte ihr langsamer. Ein wenig scheu sah sie sich um.

Die Halle war bis auf die beiden Freundinnen menschenleer. Sie blieb es nicht, denn sie hörten plötzlich Schritte. Nicht in der Halle, sondern von der Treppe her, die in die oberen Etagen führte.

»Da kommt jemand!« hauchte Alex.

Sie standen ungünstig zur Treppe hin, aber sie wollten sehen, wer sich der Halle näherte.

Da beide dicht zusammenblieben, fühlten sie sich mutiger, und sie setzten sich gemeinsam in Bewegung. Alex ging sogar etwas schneller als Mara. Irgendein ungutes Gefühl trieb sie an.

Die Treppe war sehr breit. Sie lief mit einem Schwung in der Halle aus.

Auf den letzten Stufen befand sich bereits die Gestalt. Sie humpelte, weil sie mit einem Bein nicht richtig auftreten konnte. Um überhaupt auf den Beinen zu bleiben, hielt sie sich am Geländer fest.

Die andere Hand hatte der Mann auf das verletzte Bein gepreßt.

Auf der zweitletzten Stufe hatte er bemerkt, daß er sich nicht allein in der Halle befand. Er hob den Kopf, stutzte für einen Moment, und der schmerzverzerrte Ausdruck schuf einem anderen Platz.

Triumph und Überraschung. Dann öffnete er seinen Mund. »Sexy, ihr beiden Täubchen…«

Alexandra aber war weiß wie ein Leichentuch geworden. »Nein!« schrie sie. »Das gibt es nicht. Neiiiinnnn…«

***

Suko hatte die Tür aufgezogen, blickte in das dunkle Zimmer und leuchtete das Bett nicht an, sondern machte Licht. Er rechnete mit dem Schrecklichen, dem Blut, dem Tod, dem Grauen…

Starr lag das Mädchen auf dem Bett. Ausgezogen bis auf einen knappen Slip.

Suko ging näher. Auf seinem Rücken spürte er die zweite Haut, die so leicht nicht weichen würde.

Er blieb neben dem Bett stehen, schaute auf die starre Gestalt – und hörte die leisen Atemzüge.

Das Mädchen lebte!

Mein Gott, sie lebt, dachte Suko. Himmel, sie lebt. Er konnte es kaum fassen, er hätte am liebsten vor Freude geschrien. Man hatte es nur bis

auf den Slip entkleidet, und er entdeckte auf dem Bauch des Mädchens einen Zettel.

Drei Worte standen darauf.

FÜR DICH, ORLOCK

»Ja«, flüsterte Suko. »So hättest du es gern gehabt. Aber das wird nicht so kommen. Nichts ist für dich, verfluchter Killer! Überhaupt nichts.« Er drehte sich um.

An der Tür stand Hugh. »Was ist denn?« fragte er.

Plötzlich lächelte Suko. »Es ist alles in Ordnung, Hugh. Es ist alles so herrlich in Ordnung.« Er schob den Hausmeister zur Seite, dessen Gesichtsausdruck verriet, daß er nichts, aber auch gar nichts verstand. Suko durchsuchte derweil die nächsten Räume. Er fand noch zwei weitere, fast entkleidete Mädchen in den beiden folgenden Zimmern. Auch sie waren für den Orlock bestimmt.

Fünf hatte er töten wollen.

Nach den ersten hatte er sich mit Suko beschäftigt, um anschließend weiterzumachen.

Auch die letzten zwei Mädchen fand der Inspektor lebend vor. Sie waren nicht einmal entkleidet.

Er ging wieder zurück. Hugh hatte sich auf den Boden gehockt und lehnte mit dem Rücken an der Wand. »Ist alles klar?« fragte er automatisch.

»Fast«, erwiderte Suko.

»Was fehlt denn noch?«

»Der Orlock. Er ist die wichtigste Person in diesem verdammten Spiel, das können Sie mir glauben.«

»Und?«

»Ich werde auf ihn warten.«

»Kommt er denn zurück?«

Suko lachte hart. »Das will ich doch hoffen. Schließlich muß er seine Mädchen besuchen, dann packe ich ihn mir.«

»Wie Sie meinen.«

Suko wollte noch etwas sagen, als er den gellenden Schrei hörte, der durch das Treppenhaus hallte. Er war nicht in seiner Nähe aufgeklungen, sondern unter ihm, wahrscheinlich im Erdgeschoß.

Dieser Schrei bedeutete Gefahr!

»Verstecken Sie sich irgendwo!« rief er Hugh noch zu, bevor er losrannte.

Auf der Treppe wurde er vorsichtiger. Zu gut war ihm noch die Falle in Erinnerung, in die er gelaufen war. Auf dem Weg in die Halle passierte nichts.

Je weiter Suko kam, um so vorsichtiger und lautloser ging er.

Schon bald konnte er die Halle überblicken, ohne selbst gesehen zu werden, was sehr günstig war.

Er sah zwei Mädchen und hörte Orlocks schaurigen, leicht irre klingenden Gesang.
»Dreht euch nicht um…«

***

Der Orlock schleuderte mir sein scharfes Killerwerkzeug entgegen.
Ich duckte mich, aber er hätte mich trotzdem fast erwischt. Ich riß beide Arme in die Höhe und winkelte sie gleichzeitig an. So hieb die Klinge in das Leder eines Ärmels. Der hielt mehr aus als mein Gesicht.
Mit einer wütenden Bewegung schleuderte ich diese verfluchte Klinge zwischen die Sitze.
Der Orlock war geschockt. Er hatte fest mit einem Erfolg gerechnet. Jetzt stand er waffenlos vor mir.
»Es wird abgerechnet, Orlock!« versprach ich ihm. »Darauf habe ich lange genug warten müssen. Du sollst endlich den Lohn für deine verdammten Taten erhalten.«
Er starrte mich an. Sein Armstumpf zitterte. Aus der Wunde rann kein Tropfen Blut. Diese lebende Leiche mußte ausgetrocknet sein.
Der Orlock ging zurück. Er bewegte sich wie eine Marionette. Nur hing sie nicht mehr an den Fäden, die der Teufel hielt. Wahrscheinlich hatte er sie längst durchschnitten.
»Im Grab hast du liegen sollen!« erklärte ich ihm. »Okay, du hast es verlassen. Aber ich werde dafür sorgen, daß du dort wieder hineinkommst. Diesmal für immer!«
Der Orlock hatte das Ende der Sitzreihe erreicht, wollte sich herumdrehen, als ich mit der freien Hand zuschlug. Sie klatschte gegen seine linke Narbenwange. Der Treffer schleuderte ihn in die entgegengesetzte Richtung, so daß er zwischen die Sitze kippte. Sein Oberkörper verschwand aus meinem Blickfeld. Ich sah zuletzt noch seine Beine, die über die Sitzlehnen ragten.
Der Orlock war in die zweite Reihe gekippt, und ich wartete gelassen, bis er sich wieder aufrichtete.
Er würde kommen, das stand fest. Aufgeben konnte er nicht. Seine letzte Attacke war verpufft, und ich dachte daran, daß er zu den Günstlingen des Teufels gezählt hatte.
Asmodis aber fürchtete sich vor dem Kreuz. Und genau dieses Kreuz wollte ich nehmen, um den Orlock zu vernichten. Diesmal stand ich nahe genug bei ihm.
Er drückte sich hoch.
Ich sah zuerst seinen hellen, fast weißen Haarschopf, dann sein Gesicht mit den glasigen Augen, in die sich Entsetzen stahl, als der Orlock erkannte, was ich vorhatte.
Er sah die Hand und das Kreuz.
Beides knallte gegen sein Gesicht.

Er fiel nicht um, weil er gestützt wurde. Aber er schrie. Und es war ein fürchterlicher, höllischer Schrei, der durch den Videoraum gellte. Auf dem Schirm lief noch der Film.

Während die drei Ghostbusters in New York dem Spuk ein Ende bereiteten, tat ich es hier im Keller des Schlosses. Hier wurde der Orlock endgültig vernichtet.

Sein Kopf verschwand, auch die Hände, mit denen er sich noch festgeklammert hatte, rutschten ab. Er fiel zwischen zwei Sitzreihen, als hätte ich ihn hineingepreßt.

Da blieb er auch liegen.

Ich holte meine Lampe hervor und leuchtete von der Seite her in die Reihe hinein.

Die schmutzige Kleidung des Orlocks konnte ich noch erkennen.

Der Staub darauf waren die Überreste eines Menschen, der damals an den Teufel geglaubt und 100 Jahre später dafür bezahlt und verloren hatte.

Für mich gab es hier nichts mehr zu tun. Als ich den Raum verließ, warf ich noch einen Blick auf den Bildschirm.

Da räumten die drei Geisterjäger einen Speisesaal leer und jagten einen grünen Geist mit Laserkanonen.

Die hatten es gut, aber das war auch Film…

Die nächste Überraschung erwartete mich in der Schwimmhalle.

An den erleuchteten Knöpfen erkannte ich, daß der Lift wieder funktionierte. Als wäre mit der Vernichtung des Orlocks der elektrische Strom wieder zurückgekehrt.

Mir konnte es nur recht sein. Ich holte die Kabine herab, stieg ein und berührte die Taste, neben der das Wort »Floor« stand.

Landen würde ich in der Halle…

***

Mara sprach das aus, was Alexandra hatte sagen wollen. »Das ist nicht der Orlock, das ist dein Vater!«

Alex nickte. Sie stierte die Gestalt an, die leider ihr Vater war. Ein für sie fremdes Wesen, und sie wollte den Namen aussprechen, doch sie schaffte es nicht. Er wollte einfach nicht über ihre Lippen dringen.

Dabei sah Kenneth Dalton so aus wie der Orlock. Doch es war zu erkennen, daß er auf dem Kopf eine Perücke trug. Die hellen, strohigen Haare waren verrutscht.

Er trug dunkle Kleidung. Sie sah aus wie ein alter Anzug, war aber verschmutzt.

Grinsend humpelte er näher. Er hatte die Treppe hinter sich gelassen. Die Mädchen konnten erkennen, daß es sich bei der Verletzung am Bein um eine Wunde handelte, aus der Blut rann und den Stoff der Hose rötlich näßte.

Das Grinsen auf seinem Gesicht war schief, doch in den Augen leuchtete der Wahnsinn.

»He, ihr beiden«, sagte er wieder. »Ihr habt mir noch gefehlt. Der Orlock wartet auf euch. Ich habe sie fast alle für ihn vorbereitet. Er braucht nur mit seinem Messer zu kommen. Mehr nicht, ihr kleinen Täubchen.«

Mara schüttelte den Kopf. »Was ist das nur für ein Wahnsinn!« brüllte sie. »Verdammt, wo bin ich hier gelandet?«

Alex sagte nichts. Sie bewegte nur die Lippen, ansonsten blieb sie starr. Und ihr Vater hatte sich seine Tochter als erstes Ziel ausgesucht.

»Auch du, Alex, wirst zu ihm gehen. Er wartet auf dich. Auf dich ganz besonders.«

»Nein…«

»Doch.« Dalton grinste schief. Seine Augen waren verdreht. »Ich war es, der ihn freiließ. Ich wurde zu seinem Freund und Verbündeten. Dieses Schloß hat eine Vergangenheit. Gemeinsam wollten wir sie wieder aufleben lassen. Der Orlock half mir, der Teufel auch. In dieser Nacht soll der Anfang gemacht werden. Und sie ist noch nicht zu Ende. Viel kann geschafft werden. Sehr viel…«

Er war jetzt so nahe an Alexandra herangekommen, daß er bereits den Arm ausstreckte, um sie anfassen zu können.

Alex bewegte sich nicht. In ihrem Kopf hatte sich eine nie erlebte Leere ausgebreitet. So etwas hatte sie nie für möglich gehalten, und auch jetzt begriff sie nicht, was da vorging.

Sie konnte einfach nicht mehr reden.

»Alexandra, geh doch weg!« Mara stand schon nahe der Tür. Sie traute sich nicht, näher heranzukommen.

Dalton faßte zu.

Auch jetzt rührte sich Alex nicht, als die Hand des Vaters ihren Arm umklammerte. Zwar hatte sie das Gefühl, von einem Stromstoß erwischt zu werden, aber sie wehrte sich nicht.

Und so zog Dalton seine Tochter zu sich heran. Er nahm sie in die Arme wie früher.

»Komm, mein Mädchen, laß dir einen Abschiedskuß geben. Es ist der letzte, dann gehörst du dem Orlock…«

Dalton klammerte sich fest. Er zog sich förmlich an Alexandra hoch, seine zitternden Lippen suchten die Wange des Mädchens, während die Hände von der Schulter her in Richtung Hals wanderten.

»Das reicht!« brüllte plötzlich jemand und nahm mit einem gewaltigen Sprung die letzten drei Treppenstufen…

***

Dieser Jemand war Suko!

Er hatte bewußt so lange gewartet, weil er die Aufklärung des Falles

erleben wollte. Allerdings hatte er nicht damit gerechnet, daß sich das Mädchen nicht aus dem Bann ihres Vaters hatte lösen können, und so war es dem Mann gelungen, seine Tochter zu fassen, um ihr den Abschieds- oder Todeskuß zu geben.

Sukos Schrei zitterte durch die Halle. Ein regelrechtes Schmettersignal, wie eine der Trompeten von Jericho.

Das hatte auch der angebliche Orlock gehört. Er ließ seine Tochter plötzlich los und drehte sich humpelnd um. Gerade noch konnte er sich auf den Beinen halten und sah dem heranstürmenden Inspektor entgegen, der ihm wie ein Rachegeist vorkommen mußte.

Suko wollte zuerst das Mädchen in Sicherheit bringen. Er schleuderte Alex zur Seite. Mara lief bereits auf sie zu und umklammerte sie mit beiden Armen.

Dalton wußte, was die Stunde geschlagen hatte. Er erinnerte sich daran, daß er noch eine Waffe bei sich trug.

Als Suko sich zu ihm umdrehte, hatte er sie bereits hervorgeholt und legte auf den Chinesen an.

Es war mit den Augen kaum zu verfolgen, als der Inspektor sein rechtes Bein in die Höhe riß. Ein Karatetritt, wie er im Bilderbuch stand, und Suko traf auch.

Bevor Dalton abdrücken konnte, wurde sein rechter Arm in die Höhe geschleudert. Die Waffe machte sich selbständig. Sie flog davon und landete irgendwo im Hintergrund.

Der Arm fiel nicht mehr nach unten. Kenneth Dalton blieb auf der Stelle stehen, als wäre er von Kopf bis zum Fuß vereist worden.

Suko ließ sich eine solche Gelegenheit nicht entgehen. Er war sofort bei ihm und zog das Handschellenpaar hervor, das Sekunden später bereits um die Gelenke des Mannes lag.

»Das Spiel ist aus, Orlock!« sagte er laut und deutlich.

Vom Lift her aber klang eine Stimme auf. »Bist du dir da sicher, Alter?«

***

Suko drehte sich um. Ich sah beim Näherkommen in seine überraschten Augen und konnte mir ein Lächeln nicht verkneifen, als ich ihm entgegenschritt.

»Wieso?« fragte mein Freund. »Da ist er doch!« Suko hatte Dalton in einen Sessel gedrückt.

»Frag die beiden Mädchen.«

Suko drehte sich zu ihnen um. Er sah deren Nicken, hob die Schultern und fragte: »Wollt ihr mich hier alle zum Narren halten?«

»Nein.«

»Wie war es denn wirklich, Mensch?«

Ich setzte mich an einen Tisch, holte die Packung Zigaretten hervor

und zündete mir ein Stäbchen an. Der Rauch strömte aus Mund und Nase, als ich sprach. »Falls du es nicht wissen solltest, Suko, es gab zwei Orlocks. Dalton und den echten.«

»Nein, das ist mir neu.«

Fünf Minuten später wußte mein Freund Bescheid. Ich hatte ihm den entsprechenden Bericht abgeliefert.

Er schüttelte den Kopf. »Deshalb also konnte er an verschiedenen Stellen gleichzeitig zuschlagen. Hör zu, John, ich weiß auch, weshalb das geschehen ist.«

»Bitte.«

Mein Freund berichtete mir von seinen Erlebnissen und auch davon, was er aus dem Munde des Schulungsleiters gehört hatte, als dieser mit seiner Tochter sprach.

Alexandra Dalton konnten wir noch nicht ansprechen. Sie saß kreideweiß in einem Sessel. Wahrscheinlich hatte sie noch nicht recht begriffen, was auf sie zukam.

Mara schlug vor, sie mit ins Dorf zu nehmen. »Sie ist mir eine Freundin geworden. Ich möchte sie gern bei mir wohnen lassen, ja?«

»Einverstanden.«

»Können wir dann gehen, Mr. Sinclair?«

Ich lächelte ihr zu. »Wenn Sie wollen, aber soll ich euch nicht lieber in den Ort fahren?«

»Nein, das schaffen wir schon allein.«

»Wir werden uns später noch sehen.«

Die Freundinnen ließen uns allein. Dalton stierte vor sich hin. Mir fiel ein, daß er verletzt war. Ich lief zur Tür und rief den Mädchen noch nach, daß sie einem Arzt Bescheid geben sollten.

Mara versprach es.

»Sind wir weitergekommen?« fragte Suko mich.

»Was meinst du damit?«

»Omega.«

Ich winkte ab und schüttelte den Kopf. »Nein, wir werden nicht beweisen können, ob eben die Produkte dieser Firma es gewesen sind, die den Wald vernichtet haben.«

»Ist das denn unsere Aufgabe?«

»Im Prinzip nicht, aber irgendwie hat mich da der Ehrgeiz gepackt, du verstehst?«

»Ja, ich frage mich nur, was Sir James zu diesen Dingen sagen wird. Aber das ist egal. Wir müssen erst Dalton wegbringen. Am besten ist er in einer Klinik aufgehoben. Wenn ich ihn mir so anschaue, möchte ich sagen, daß aus ihm nichts mehr herauszubekommen ist. Wahrscheinlich wird er sich kaum an etwas erinnern können.«

»Damit rechne ich auch.«

Ich erhob mich mit steifen Gliedern. Dalton hatte den Kopf seitlich

gegen die Sessellehne gedrückt. Er hielt die Augen offen. Seine Pupillen zeigten einen unnatürlichen Glanz.

Ich wußte, wo der Whisky stand, und fragte Suko, ob er auch einen Schluck trinken wollte.

Mein Freund winkte ab.

Ich genehmigte mir einen Doppelten und hatte das Glas noch nicht geleert, als der Arzt kam. Er stellte sich als Doktor Madson vor und war Veterinär-Mediziner.

»Wen behandeln Sie denn öfter? Menschen oder Tiere?«

»Tiere.«

»Na denn.«

Die Wunde konnte er versorgen und fragte, ob er Dalton mitnehmen sollte.

»Nein, lassen Sie ihn hier. Wir werden ihn abholen lassen.«

»Die Rechnung schicke ich Ihnen dann.«

»Geben Sie her.«

Ich bezahlte bar und öffnete dem Doc die Tür. Plötzlich hörten wir das Lied.

Die Kinder sangen es. Sie hatten sich in die Nähe des Schlosses gewagt. »Dreht euch nicht um, denn der Orlock geht herum…«

Ich schloß erleichtert die Tür. Jetzt konnte sich wieder jeder umdrehen. Der Orlock bedrohte niemanden mehr.

ENDE des Zweiteilers